

Multitalent Mikroalge

Bestimmte Algenarten setzen unter Stress Lipide an. Wissenschaftler der h_da wollen das nutzen, denn Mikroalgen könnten eine nachhaltige Alternative zum Rohstoff Erdöl werden.

Frühlingsgefühle im Labor: Mitten im Winter erstrahlt das Technikum der h_da in frischem Grün, Meerwasser blubbert durch eine leuchtende Apparatur. Das gigantische Plexiglasgebilde ist ein Algenreaktor. Mit Kernkraft hat das nichts zu tun: Hier teilen sich nicht Atom-, sondern Zellkerne. Das Frühlingsgrün stammt von der Mikroalge *Microchloropsis salina*. Ein Einzeller, der es in sich hat.

„*Microchloropsis* ist eine neue Art ‚Haustierchen‘ der Biotechnologen“, erklärt Dieter Pollet, Professor für Zellbiologie am Fachbereich Chemie- und Biotechnologie der Hochschule Darmstadt. „Mikroalgen vermehren sich schnell und produzieren dabei zahlreiche Wertstoffe: Proteine, Vitamine, Farbstoffe und Öle.“ Auf die hat es Pollet abgesehen, denn sie lassen sich vielfach nutzen, zum Beispiel als Nahrungsmittel, für Kosmetika, für die Biotreibstoff- oder die Kunststoffproduktion. Wer Algen allenfalls aus dem Sushi-Restaurant kennt oder als Algenplage am Strand, ahnt also nicht, was alles drin stecken kann in so einem kleinen grünen Wunder.

Anspruchslose Alleskönner

Wegen ihres enormen Potenzials stehen Algen schon seit längerer Zeit im Fokus von Forschern, die sie in Reaktoren züchten und Wertstoffe extrahieren. Den Sprung vom Labor in die breite industrielle Anwendung hat die vielversprechende Technologie allerdings noch nicht geschafft. Das will Pollet ändern. Der Algenreaktor im Technikum wurde vom Stuttgarter Unternehmen Subitec, das sich auf solche Anlagen spezialisiert hat, eigens für die h_da konstruiert. Für Aufbau und Testlauf rückten zwei Ingenieure der Firma an. Es gab eine kurze Einweisung, schließlich standen Pollet und seine Bachelorstudentin Nadia Prasetija vor dem

großen Gerät und hatten eine leise Vorahnung, dass es nicht ganz einfach werden würde. Die junge Indonesierin sollte im Rahmen ihrer Bachelorarbeit den Reaktor stabil ans Laufen bringen und erste Experimente durchführen. „Trauen Sie sich das zu?“, fragte der Professor seine Studentin. Nadia Prasetija erklärte nüchtern „ja“ und machte sich an die Arbeit. „Die Inbetriebnahme war eine Herausforderung“, erinnert sie sich und schmunzelt, „wir sind manchmal richtig nass geworden.“ Wenn am Reaktor etwas umgebaut und neu befüllt werden musste, war oft noch irgendwo ein Ventil offen. Prompt bekamen Professor und Studentin eine Algendusche ab. Bald aber hatte die junge Frau die Tücken der Technik im Griff und konnte mit ihrer Forschungsarbeit beginnen.

Die ersten *Microchloropsis*-Kulturen wurden in der „Kinderstube“ aufgepäppelt, einem Algenreaktor im Kleinformat, und später in immer größere Reaktoren übertragen. Nadia Prasetija sollte unter anderem herausfinden, unter welchen Bedingungen die Algen ein Maximum der erwünschten Wertstoffe produzieren. Im Falle von *Microchloropsis* sind das Öle, die eines Tages in großem Stil für die Treibstoff- oder Kunststoffproduktion eingesetzt werden könnten: Eine klimaneutrale Alternative zum Rohstoff Erdöl, denn die Pflanzen speichern beim Wachstum ziemlich genau die Menge an Kohlendioxid (CO₂), die bei ihrer Verbrennung wieder freigesetzt werden. Das klimaschädliche Gas wird im Zuge der Photosynthese gebunden. Die Mikroalgen sind zudem ausgesprochen anspruchslos und somit ein billiger Rohstoff. Sie benötigen nichts weiter als Salzwasser, Luft, ein wenig Dünger, sehr helles Licht und Kohlendioxid. „Wichtig ist außerdem ein konstanter pH-Wert von acht oder neun“, erläutert Nadia Prasetija.

Ausblicke

- 04 **Hessenticket wirkt**
h_da-Mobilitätsstudie zeigt: Mehr ÖPNV-, weniger PKW-Nutzung

Einblicke

- 06 **Im Gespräch**
Hessenweites Projekt fördert die Digitalisierung in der Lehre
- 08 **Du hast die Wahl**
Im Januar werden die studentischen Gremienvertretungen gewählt
- 10 **Kirchenprojekt**
Neue Chorfenster für St. Elisabeth in Darmstadt

Weitblicke

- 12 **Achtsamkeit**
Pilotprojekt hilft Studierenden im Umgang mit Stress
- 14 **Ort des Grauens**
Eine Studienfahrt auf den Spuren des Holocaust
- 18 **Auf dem Hörweg**
Außergewöhnliche Sinneseindrücke im Dieburger Forst

Blickfang

- 20 **On Air**
Das Campusradio „Funkloch“ sendet auch 2020 live aus Dieburg

Es menschelt im Reaktor

Täglich überprüfte die Nachwuchswissenschaftlerin, ob im Reaktor alles im „grünen Bereich“ ist: Sie entnahm Proben, prüfte pH-Wert, Nährstoffkonzentrationen und Photosynthese-Aktivität, regulierte die CO₂-Zufuhr, bestimmte am Mikroskop die Zelldichte und entwickelte im Analytik-Labor Verfahren, anhand derer sie die Zusammensetzung der Einzeller präzise bestimmen konnte. Um die Wachstumsparameter zu optimieren, variierte sie die Bedingungen in den vier voneinander unabhängigen Reaktorplatten. Mal gab es mehr, mal weniger Dünger. Dabei stellte Nadia Prasetija fest, dass sich Mensch und Alge ähnlicher sind, als man glaubt: Unter Stress nehmen sie zu. Bekommt Microchloropsis zu wenig Nitrat, produziert der Einzeller mehr Fett. Der Ölanteil in der Trockenmasse ist dann mit 36 Prozent mehr als doppelt so hoch wie unter normalen Bedingungen. Im h_{da}-Reaktor ließe sich auf diese Weise innerhalb von drei Wochen circa ein halbes Kilogramm Algenöl produzieren. Das klingt nach wenig, wäre aber, auf den industriellen Maßstab übertragen, eine gute Ausbeute.

Mit ihren Versuchsreihen hat Prasetija indes noch weitere wertvolle Erkenntnisse zutage gefördert: In der Regel werden Algenreaktoren mit Kohlendioxid begast. So wird der pH-Wert in den Gefäßen reguliert, denn die Nährlösung darf nicht zu alkalisch werden – sonst sterben die Algen ab. Doch der Einsatz von Kohlendioxid verursacht hohe Kosten. Nadia Prasetija ließ das keine Ruhe. „Das muss auch anders gehen“, beschloss die Studentin und behielt Recht. Statt CO₂ versuchte sie es mit Salzsäure, einer billigen Massenchemikalie. Und tatsächlich gelang es ihr damit ebenso gut, den gewünschten pH-Wert im Reaktor aufrechtzuerhalten. Um die Säure in die Behälter zu pumpen, schloss sie eine Dosierpumpe aus dem Zoofachhandel an, die eigentlich für Aquarien gedacht ist. So einfach kann es gehen, wenn man sich nur traut. Die teure Nährlösung, die üblicherweise in den Reaktoren eingesetzt wird, ersetzte Prasetija dann noch kurzerhand durch ein

einfaches Medium, das nur aus Wasser und Pflanzendüngemittel besteht. Am Algenwachstum und den begehrten Fettpölsterchen änderte das nichts.

Regentonnen-Akrobatik im Technikum

Not macht erfinderisch. Als der erste „Erntetag“ anstand und die komplette Algenbrühe aus dem Reaktor abgelassen werden musste – mehr als 100 Liter – war in keinem Labor ein ausreichend großes Gefäß aufzutreiben. „Ich komme aus der Zellbiologie“, sagt Pollet, „da haben wir normalerweise mit Millilitern zu tun, nicht mit Hektolitern.“ Eine Laboringenieurin flitzte also mit ihrem Mini zum Baumarkt und kam mit einer Regentonne zurück, die sie mit Mühe in das kleine Auto bugsiert hatte. Alle vier Wochen muss der Reaktor gereinigt werden, alle vier Wochen ist im Technikum also Regentonnen-Akrobatik angesagt. Nadia Prasetija stört das nicht im Geringsten: „Eigentlich habe ich mich für Deutschland entschieden, weil ich Fußball-Fan bin“, merkt die junge Frau trocken an. „Statt im Stadion habe ich meine Zeit nun im Technikum verbracht. Das war anspruchsvoll und hat wirklich Spaß gemacht.“

Zum Schluss setzte Nadia Prasetija noch einen oben drauf, indem sie die kleinen Algen vor Ärger nicht grün, sondern gelb werden ließ. „Ich habe eine unserer Algenkulturen 82 Tage lang einfach stehen lassen und nur mit Licht bestrahlt. Es gab keinen Dünger, kein CO₂, die Algen wurden quatschgelb.“ Das war eigentlich nicht geplant, die Kultur war eine Art Restposten. Umso größer die Überraschung im Labor: Der Lipid-Anteil in den Einzellern hatte sich nach knapp drei Monaten der totalen Vernachlässigung noch einmal verdoppelt – auf 67 Prozent. Ein Zufallsbefund. Die Wissenschaft bringt er dennoch voran. „Für die industrielle Anwendung heißt das: Teures Personal und teure Messtechnik sind nach den ersten zehn bis zwölf Tagen der Kultivierung nicht mehr unbedingt nötig“, bilanziert Pollet. Darin steckt ein enormes Potenzial an Effizienz und Rentabilität.



ALLES IM GRIFF
Nadia Prasetija entnimmt eine Probe, um die Zelldichte zu bestimmen. Die Studentin entwickelte in ihrer Bachelorarbeit clevere Lösungen für technische Probleme.



BLICK IN DIE „KINDERSTUBE“
Prof. Dr. Dieter Pollet überprüft das Wachstum des Einzelllers Microchloropsis in einem kleinen Reaktor, der zur Aufzucht eingesetzt wird.

Pragmatische Lösungen statt „High-End“-Technik

Dieter Pollet meint, die ersten Erfahrungen am Algenreaktor demonstrierten auch die besondere Stärke der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften. „Hier sammeln sich Menschen, die aus der Praxis kommen, die gerne selbst konstruieren und basteln“, um pragmatische Lösungen zu entwickeln.“ In „High-End“-Forschungseinrichtungen, wo Geld häufig keine Rolle spiele, sei diese Art der Kreativität gar nicht gefragt.

Die Ergebnisse aus Nadia Prasetijas Bachelorarbeit stimmen den Zellbiologen optimistisch, was die Zukunft des Multitalents Mikroalge betrifft. „Nadia Prasetija hat an zwei entscheidenden Stellen eine extrem kostengünstige Variante zur Produktion von Lipiden gefunden: Salzsäure statt CO₂, kein Personal und keine Messtechnik, nachdem die Kultur erst einmal angesetzt ist“, erläutert Professor Pollet. So könnte die Technologie tatsächlich auch für die Industrie einmal attraktiv werden. Große Mineralölkonzerne werben auf ihren Websites schon heute damit, dass sie am nachhaltigen Rohstoff Alge forschen. Bis Flugzeuge und Autos Treibstoff aus Algen tanken, dürfte allerdings noch einiges an Erdöl aus der Erde gepumpt werden.

Die Wüste lebt

In den nächsten Jahren will Pollet die Ergebnisse von Nadia Prasetija verifizieren und die Verfahren weiter verbessern. Um Algenreaktoren für die Kunststoff- oder Treibstoffproduktion rentabel betreiben zu können, müssen sie vor allen Dingen raus aus den Laboren ins Freiland. Dorthin, wo es genügend Licht und Wärme gibt und wo nichts Anderes wächst. Pollets Vision sind Algen-Plantagen in den Wüstengebieten Afrikas. Er will sich dort auf die Suche nach akademischen Partnern machen. Äthiopien wäre eines der Länder, die dafür in Frage kämen, oder Kenia. Vielleicht auch – je nach politischer Entwicklung – der Sudan. Dort könnten große Freilandreaktoren gebaut werden, ohne dass man dafür Ackerfläche opfern müsste. Meerwasser wäre vorhanden oder zumindest in der Nähe, Wärme und Licht in Hülle und Fülle, die Verdunstung spielt in den geschlossenen

Reaktoren keine Rolle, statt sie zu wärmen, müsste man sie allenfalls kühlen.

„Es könnte eine Win-Win-Win-Situation werden“, hofft Pollet. „Wir liefern eine nachhaltige Technologie, vor Ort entstünden sichere Arbeitsplätze, so dass sich die wirtschaftliche Lage in der Region stabilisiert. Der Migrationsdruck sinkt, die CO₂-Emissionen auch.“ Dann könnte die Wüste grün leuchten wie das h_{da}-Technikum. Die Anwohner rund um den Fachbereich Chemie- und Biotechnologie freuen sich übrigens über den grünen Winterzauber. „Das macht ein schönes, warmes Licht“, ließen die Nachbarn die Wissenschaftler wissen. Und Nadia Prasetija hat die harte Arbeit im h_{da}-Technikum nicht verschreckt, sondern motiviert. Nach einer Winterpause bei ihrer Familie in Indonesien wird sie nach Deutschland zurückkehren und hier ihr Masterstudium beginnen.

Christina Jansen

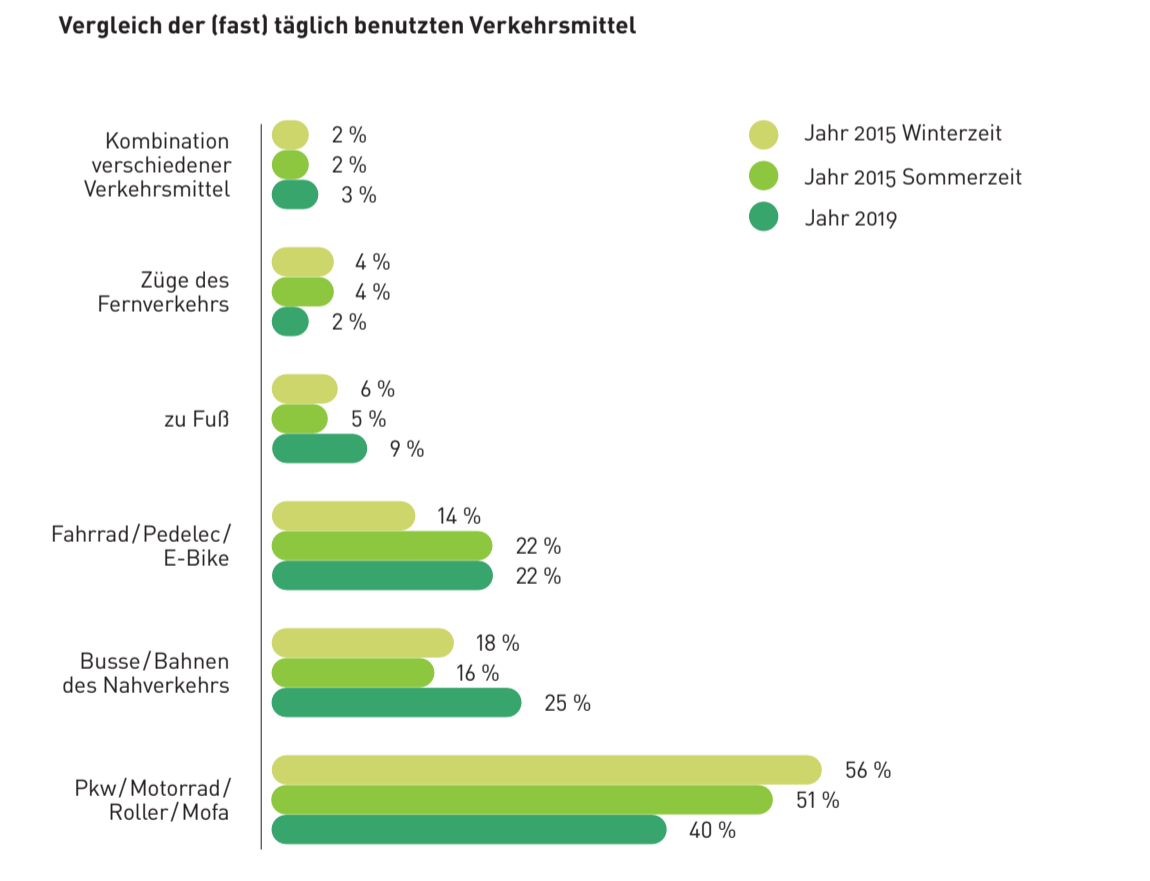
Mehr ÖPNV, weniger Auto: Hessenticket wirkt

Wie umweltverträglich, nachhaltig und wirtschaftlich kann Mobilität für alle an der Hochschule Darmstadt gestaltet werden? Eine Grundlage für künftige Entwicklungen ist die zweite Mobilitätsstudie, die Verkehrsplaner der h_da im vergangenen Sommer begonnen haben. Erfreuliches Ergebnis im Vergleich zur ersten Studie 2015: Hochschulbeschäftigte nutzen weniger das Auto und kommen vermehrt mit dem ÖPNV oder zu Fuß zum Campus.

„Das Hessenticket hat eingeschlagen wie eine Bombe“, freut sich Axel Wolfermann, Professor am h_da-Fachbereich Bauingenieurwesen. Der Verkehrsplaner ist sicher: Das Ticket, das Landesbediensteten seit 2017 freie Fahrt mit Bussen und Bahnen ermöglicht, ist der Grund für die erfreuliche Trendwende beim Auto. Der Nutzerwandel schlägt sich deutlich in den Zahlen der zweiten Mobilitätsstudie nieder, die die Mitarbeitenden des Fachgebietes im vergangenen Sommer gestartet haben. Kontaktiert haben die Verkehrsexperten in einer ersten Befragung dafür erneut die Beschäftigten der h_da, von denen rund 450 auch den Fragebogen ausgefüllt haben. Das ist eine Rücklaufquote von mehr als 50 Prozent. „Darum beneiden uns andere Hochschulen“, veranschaulicht Mark-Simon Krause, wissenschaftlicher Mitarbeiter, die fundierte Zahlengrundlage.

In der ersten Mobilitätsstudie hatten die Planer 2015 die Beschäftigten und Studierenden über ihr Mobilitätsverhalten im Sommer und Winter befragt. Ergebnis: Viele Studierende nutzten mit ihrem Semesterticket Bus und Bahn, die meisten Beschäftigten bevorzugten dagegen das Auto. Ein Bild, das sich jetzt gedreht hat. In der aktuellen Befragung der Beschäftigten – die der Studierenden ist derzeit in Vorbereitung – geben nur mehr 40 Prozent der Mitarbeitenden an, für die Fahrt zur Arbeit PKW oder Motorrad zu nutzen. Das sind rund 16 Prozent weniger als noch 2015. Um rund sieben Prozent auf 25 Prozent stieg dagegen der Anteil der h_da-Beschäftigten, die heute mit Bussen oder Bahnen des Nahverkehrs zum Campus anreisen. Auch zu Fuß kommen heute mehr Mitarbeitende als noch 2015. Damals waren es rund sechs Prozent, 2019 sind es neun Prozent, die zur Arbeit laufen. Auf Rad, Pedelec oder E-Bike steigen 22 Prozent der Befragten. Das sind im Vergleich zu 2015, abhängig ob Winter- oder Sommerzeit, bis zu acht Prozent mehr.

Gerade für den Trend weg vom Auto macht Professor Wolfermann die vom Land ermöglichte kostenlose Nutzung des ÖPNV verantwortlich. „Für Beschäftigte mit guter Anbindung ist das Hessenticket sehr attraktiv. Man muss sich keine Gedanken mehr über die richtige Wahl der Fahrkarte machen und kann nach 19:00 Uhr und am Wochenende sowie an Feiertagen auch Partner, Freunde oder Familie mitfahren lassen.“ Ein ebenfalls positiver Effekt, den



Basis 2019: 458 Nennungen; Basis 2015 Sommerzeit: 464 Nennungen; Basis 2015 Winterzeit: 473 Nennungen

die Befragung offenbart: Das Landesticket hat den Anteil der ÖPNV-Nutzer erhöht, die Zahl der Radfahrer aber nicht minimiert. „Die Autofahrer nutzen das Ticket. Das ist genau die Richtung, die wir uns erhofft hatten“, sagt Wolfermann.

Mit gutem Beispiel gehen die Verkehrsplaner selbst voran. Wolfermann steigt bei jeder Witterung aufs Rad und auch sein Mitarbeiter Mark-Simon Krause nutzt Zweirad, Pedelec oder den ÖPNV für den Weg zur Arbeit. Am Fachbereich gibt es mittlerweile sogar fünf Pedelecs, davon ein Lastenrad, zur Ausleihe, die die Verkehrsplaner und Studierenden rege nutzen. 2015 waren es noch zwei elektrogetriebene Räder. h_da-Kanzler Norbert Reichert kommt soweit es geht ebenfalls unmotorisiert ins Büro und verzichtet sogar für Dienstfahrten auf das Auto. Auch hier nutzt er das Landesticket, betont er.

Befragt nach den Hintergründen für die PKW-Wahl geben Autofahrende an, die zeitliche Flexibilität zu schätzen, witterungsunabhängig zu sein oder dass sie den Wagen vor und nach der Arbeit brauchen. Gegen den PKW spricht aus Sicht der Befragten die „schwierige Parkplatzsuche“ oder auch „der Stress beim Autofahren“. Das Rad nutzen die meisten dagegen für die Gesundheit und weil sie die Umwelt schützen wollen. Das ist übrigens auch der meist genannte Grund für Bahnfahrende: „Es schont die Umwelt“.

„Viele entscheiden sich aus Umweltgründen für das Rad oder den ÖPNV“, sagt Wolfermann. Auch Kanzler Reichert hat festgestellt, „dass wir niemanden mehr überzeugen müssen. An der h_da ist das Bewusstsein schon vorhanden.“ Die Hochschule arbeitet derzeit an ihrem ersten Nachhaltigkeitsbericht. Einfließen werden dort nicht nur CO₂-Emissionen, Energie- oder Wasserverbrauch von h_da-Einrichtungen und Gebäuden, sondern ebenfalls die zahlreichen auf Nachhaltigkeit bedachten Initiativen von Studierenden, der Professorenschaft und Beschäftigten. Dazu gehört auch die Mobilitätsstudie, die unter dem Titel „Hochschule klimaschonend mobil“ läuft und vom Land mit rund 150.000 Euro gefördert wird. Die Förderung fließt in eine Teilzeit-

stelle, mit der die Erarbeitung eines nachhaltigen Mobilitätskonzepts vorangebracht werden soll.

Seit der ersten Mobilitätsstudie 2015 hat sich einiges getan. Eine Mobilitätskommission, in der unter anderem Kanzler und Präsident, der Fachbereich Bauingenieurwesen, Studierende, der Personalrat oder auch die Organisationseinheit Bau- und Liegenschaften vertreten sind, trifft sich zu Beratungen drei bis vier Mal im Jahr. „Es passiert etwas“, betont Norbert Reichert. Das Konzept sei bewusst auch als Prozess angelegt. „Mit immer neuen Zielen – beispielsweise dem Umstieg auf den ÖPNV, die Bewegungsmeile auf dem Campus, die CO₂-Minimierung, E-Mobilität.“ Der Kanzler spricht von der „360-Grad-Betrachtung“. Wichtig ist ihm, dass sich möglichst viele Beteiligte mit vielen Aspekten einbringen, andere Blickwinkel ermöglichen. „Mobilität fängt im

Kopf an“, betont er. „Wir wollen, dass dieser Prozess einmal wie von alleine läuft.“

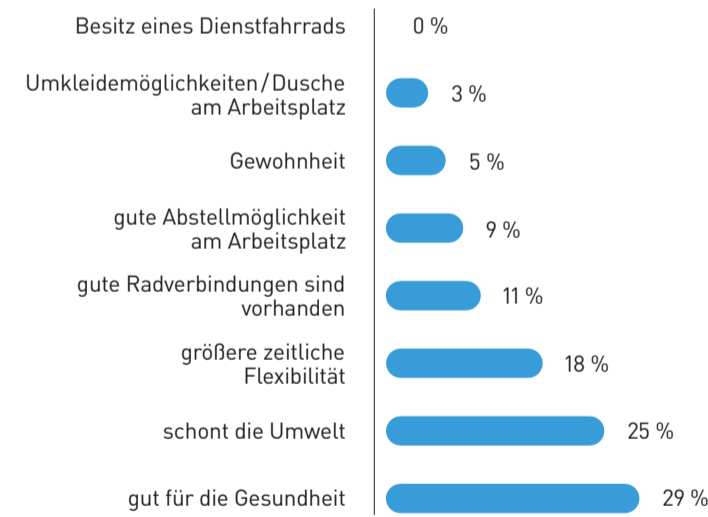
Dass sich etwas bewegt, zeigt sich für Prof. Wolfermann und Mark-Simon Krause auch an weiteren Ergebnissen der Studie: So hat die Auswertung ergeben, dass 15 Prozent der befragten Beschäftigten Mitglied in einem Car-Sharing-Unternehmen sind und 15 Prozent der Haushalte gar kein Auto besitzen, obwohl viele Hochschulbeschäftigte auf dem Land wohnen. „Das ist ein sehr beachtlicher Wert“, finden die Verkehrsplaner. Tatsächlich haben sich in den vergangenen Jahren mehrere Car-Sharing-Stellplätze rund um die h_da etabliert. So finden sich beispielsweise fünf Standorte von „Book-n-drive“ in der Nähe des Campus Schöfferstraße „und das Unternehmen hat Interesse an einem weiteren Ausbau bekundet“, sagt Kanzler Reichert. Denkbar sei künftig auch E-Car-Sharing, verbunden mit entsprechenden Ladestationen um und auf den Campus-Standorten.

Die nötige Infrastruktur für umweltschonende und nachhaltige Mobilität zu schaffen, gehört zu den Aufgaben der Hochschule in den nächsten Jahren. „Wir wissen, was wir zu tun haben“, ziehen der Kanzler und die Verkehrsplaner Bilanz aus der zweiten Mobilitätsstudie. Ganz oben auf der Liste stehen

„Das Bewusstsein für die Notwendigkeit ist da“, sagt der Kanzler. Die h_da will die Parkgebühr nach sozialen Komponenten staffeln; beispielsweise die monatliche Gebühr in drei Stufen nach Einkommensklassen richten.

Parkangebote, die ein paar Fußminuten vom Campus entfernt liegen, werden kaum wahrgenommen. „Ein Run wird auf die Parkplätze in der Tiefgarage des neuen Studierendenhauses einsetzen, wenn sie 2021 fertig sind“, ist der Kanzler sicher. 55 Plätze unter und rund 40 neben dem Neubau sollen entstehen. Parkgebühren dienen zur Finanzierung der hohen Investitions- und Betriebskosten für die Hochschule, „doch eigentlich ist unser Ziel auch, den knapper werdenden Raum auf dem Hochschulcampus für Sinnvolleres zu nutzen als für Parkflächen“, sagen Kanzler und Verkehrsplaner unisono. Etwa für Grün- und Aufenthaltsflächen. Das wird nochmals attraktiver werden, wenn die Schöfferstraße, die jetzt noch den Campus durchschneidet, in Teilen zur Fußgängerzone wird. „Die Stadt hat uns da Entgegenkommen signalisiert“, berichtet Norbert Reichert. „Wir wollen einen Grünbereich auf dem Hochschulareal gewährleisten“, sagt der Kanzler. Vor allem auch, wenn der Campus wegen steigender Studierendenzahlen oder dem Umzug und der

Was sind für Sie Gründe, mit dem Fahrrad/ Pedelec/ E-Bike zur Arbeit zu fahren? (Mehrfachnennungen möglich)



Basis: 638 Befragte

etwa Duschen für Rad fahrende h_da-Angehörige, sichere und witterungsgeschützte Radabstellplätze. Das soll nach und nach umgesetzt und bei Neu- und Umbauten „gleich mitgedacht werden“, sagt Norbert Reichert.

Die Mobilitätsstudie fließt auch ein in die Parkraumbewirtschaftung. Das Konzept dafür ist in Arbeit und soll bis 2021, spätestens zur Eröffnung des neuen Studierendenhauses, umgesetzt sein. PKW-Abstellplätze sind knapp an der h_da und durch die an den Campus heranrückende Wohnbebauung wird der Parkdruck immer größer. Um die Flächen zu bewirtschaften und auch zu verhindern, dass Hochschulfremde diese nutzen, sollen Schranken installiert und auch Parkgebühren erhoben werden. Die Hochschule ist diesbezüglich bereits in Gesprächen mit Personalrat und den Interessenvertretungen.

Konzentration von Fachbereichseinrichtungen verdichtet werden muss. In einer Planungswerkstatt hat sich die Hochschule mit Vertretern der Stadt und des Landes bereits mit Ideen für den „Campus 2040“ befasst.

Kanzler Norbert Reichert ist optimistisch. Er begreift all diese Maßnahmen und die Mobilitätsstudie als eine Chance. „Wir können die Hochschule und den Campus als einen sehr lebendigen Ort gestalten.“ Verkehrsplaner Prof. Dr. Axel Wolfermann erwartet den zweiten Teil der Mobilitätsstudie mit Spannung. Die Studierenden sollen im laufenden Wintersemester erneut befragt werden. Da wird das Augenmerk auch auf weiteren Aspekten wie etwa dem Bike-Sharing liegen. „Ich bin gespannt, ob der Klimawandel einen weiteren Bewusstseinswandel ausgelöst hat“, sagt er.

Astrid Ludwig

KOLUMNE DES PRÄSIDIUMS

European University Darmstadt

Die Hochschule Darmstadt soll Teil einer „European University of Technology“ werden: Darum bewerben wir uns gerade gemeinsam mit europäischen Partner-Hochschulen bei der „European Universities Initiative“ der Europäischen Kommission. Die zukünftigen Europäischen Universitäten sollen laut Kommission als transnationale Allianzen europäische Werte und Identität fördern und die Qualität und Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Hochschulbildung revolutionieren.

Organisatorisch sollen sie auf neuen Kooperationsmodellen zwischen Hochschulen aufbauen. Welche das sein können, wird die Pilotphase der Initiative zeigen. Da geht es etwa um Fragen, wie ein Studienprogramm organisiert sein muss, damit dessen Studierende wirklich nahtlos Module an verschiedenen Hochschulen im Ausland absolvieren können. Wie sieht es beim Austausch von wissenschaftlichem Personal über längere Zeiträume mit dem sicheren Datentransfer oder der Anrechnung für die Pensionskasse aus? Welche sonstigen technischen, rechtlichen und administrativen Angleichungen wären nötig?

Wir wollen unsere internationalen Kooperationserfahrungen beisteuern und dabei sein, wenn Standards für den zukünftigen europäischen Bildungsraum gesetzt werden. Zudem wollen wir unseren Studierenden interkulturelle Erfahrungen und grenzüberschreitende Netzwerke leichter zugänglich machen, um ihre Arbeitsmarktchancen weiter zu erhöhen. Daher bringen wir uns innerhalb des Konsortiums „European University of Technology“, kurz EUt+ in einen gemeinsamen Antrag bei der EU-Initiative ein. Hier sind unter der Federführung der Universität de Technologie de Troyes auch die Technological University Dublin, die Riga Technical University, die Technical University, Sofia sowie die Technical University of Cluj-Napoca, die Cyprus University of Technology und die Universidad Politécnico de Cartagena aktiv.

Es stehen zwar erst mal lediglich fünf Millionen Euro pro Konsortium in Aussicht. Erfolgreiche Allianzen werden aber gute Aussichten auf zusätzliche EU-Mittel haben, um auf lange Sicht zu einer Europäischen Universität werden zu können.

Allein die Beteiligung der h_da am Konsortium EUt+ ist ein Erfolg für uns. Das dafür unabdingbare Vertrauen unserer Partner ist beispielsweise über den Studierendenaustausch mit unseren Partnern in Troyes oder bei kooperativen Promotionsverfahren mit der Technological University Dublin gewachsen. Großen Kooperationen geht immer das geduldige Engagement Einzelner voraus.

Dies gilt auch für einen anderen Achtungserfolg der h_da auf europäischer Ebene: Im Oktober wurden wir als Vollmitglied in die European University Association (EUA) aufgenommen. Deren gut 800 Mitglieder in 48 Ländern fördern die länderübergreifende Personal-Mobilität und vertreten gemeinsame Interessen gegenüber der EU. Wir wollen jetzt insbesondere die Stimme der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Europa stärken.

Prof. Dr. Ralph Stengler, Präsident

Digitale Lehrformate didaktisch sinnvoll einsetzen



Grafik: Daniela Spitz

Auch in der Hochschullehre schreitet die Digitalisierung voran. Doch wie können digitalgestützte Angebote in der Lehre und im Lernprozess sinnvoll und effektiv eingesetzt werden? Elf hessische Hochschulen haben sich in einem vom Land Hessen geförderten Projekt zusammengeschlossen, um den Herausforderungen der Digitalisierung mit innovativen Konzepten zur digitalgestützten Lehre zu begegnen. Ein Gespräch mit Dr. Peter Bünger und Wolfgang Baier vom Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Hochschullehre der Zukunft werfen. Werden Studierende ihre Vorlesungen bald nur noch am mobilen Endgerät verfolgen und Lehrende sowie Kommilitonen lediglich im virtuellen Raum treffen?

Dr. Peter Bünger: Das halte ich für unwahrscheinlich, denn Lernen ist ja immer auch eine soziale Tätigkeit. Ein voll virtualisierter Unterricht würde die soziale Praxis des Lernens aushebeln und das wäre weder wünschenswert, noch in unserem Sinne. Der Präsenzunterricht wird daher auch nicht aussterben.

Sie sprechen die soziale Ebene des Lernens an. Kann diese nicht auch im virtuellen Raum stattfinden?

Bünger: Wir begegnen heute Studierenden, in deren Lebenspraxis digitale Medien eine große Rolle spielen. Aber wir müssen uns auch klar machen, dass dort vor allem die Anbahnung von sozialen Beziehungen, von Kommunikation und Informationsaneignung stattfindet. Auch wenn für diese Anbahnung digitale Medien genutzt werden, geht es doch zuletzt immer um soziale Interaktion und Kommunikation, die Face-to-Face stattfindet. Weder die starke Nutzung digitaler Medien, noch deren Einfluss auf das Lernverhalten bildet aus meiner Sicht einen Widerspruch zur analogen Welt. Digitale Medien sind kompatibel und können dabei helfen, soziale Beziehungen zu fördern.

Wolfgang Baier: Bereits seit Beginn der Digitalisierung in den 1990er Jahren wurden diverse Projekte gestartet mit dem Ziel, die Lehre vollständig zu virtualisieren. Dies hat sich aber nicht bewährt. Bewährt hat sich vielmehr die Integration von neuen Medien in der Hochschullehre.

Es geht also vielmehr um „Blended Learning“ – also das Verbinden von Präsenz- und E-Learning-Elementen in didaktisch sinnvoller Weise?

Baier: Ja. Es finden nach wie vor Präsenzveranstaltungen statt, genauso wie eine Nachbereitung von Lehrveranstaltungen zu Hause – aber beides unterstützt durch digitale Medien. In Zeiten, in denen jeder ein mobiles Endgerät besitzt, werden dessen Möglichkeiten rege genutzt. Gleichzeitig müssen wir aber an die Qualität der Lehre denken: Welche Medien – egal ob analog oder digital – können sinnvoll zur Erreichung bestimmter Lehrziele eingesetzt werden? Es geht also sicherlich nicht darum, ein gutes Medium wie ein Arbeitsblatt durch ein schlechteres digitales Medium zu ersetzen. Anders sieht dies aus, wenn das digitale Medium einen deutlichen Mehrwert im Hinblick auf die Erreichung bestimmter Lernziele besitzt. Durch den Einsatz berufsrelevanter digitaler Medien werden aber auch neue Kompetenzen sowohl bei den Studierenden als auch auf der Seite der Lehrenden gefordert.

Bünger: Im Grunde ist die Digitalisierung nicht nur nötig, um an die Lern- oder Kommunikationspraxis junger Studierender anzuschließen, sondern sie ist ja zuletzt auch so etwas wie ein trojanisches Pferd, über das wir erneut auf didaktische Fragestellungen zu sprechen kommen. Es kann nicht darum gehen, grundsätzlich immer digitale Tools zu verwenden, sondern vielmehr sollte es darum gehen, wie die Wissensvermittlung didaktisch sinnvoll und zielgruppenorientiert erfolgen kann.

Die intrinsische Motivation der Studierenden im Sinne eines selbstbestimmten Lernens und der Identifizierung mit dem Lerngegenstand scheint ein

zentrales Thema für eine erfolgreiche Wissensvermittlung zu sein. Wie können digitalgestützte Angebote helfen, die intrinsische Motivation der Studierenden zu fördern?

Bünger: Intrinsische Motivation ist entscheidend für den Lernerfolg, geht aber zuweilen bereits sehr früh im Studium verloren. Mit Blick auf den Studienbeginn ist das Einsetzen von Demotivation meiner Ansicht nach vor allem ein Problem der Selbstorganisation. Erstsemester sehen sich mit Aufnahme ihres Studiums vielen Herausforderungen gegenüber, vor allem wird ihnen mehr Selbständigkeit und Eigeninitiative aberlangt. Kommen nun auch noch Wissensdefizite hinzu – in den Ingenieurwissenschaften typischerweise in der Mathematik – dann sind die Hürden oft so groß, dass es zu Demotivation kommt. Helfen können hier zum einen Peer-Konzepte, mit denen Studierende von Studierenden geschult werden. Sie erleichtern den Einstieg, weil sie Lehre ohne Hierarchieunterschiede praktizieren. Themen sind beispielsweise essentielle Gegenstände wie die Studienorganisation oder das wissenschaftliche Arbeiten. Zum anderen können digitale Medien hier sehr gute Unterstützung leisten. Zum Beispiel über Hörsaalabfragen mittels anonymer Abstimmungssysteme, sogenannter Audience Response-Systemen. Rückmeldungen zum Verständnis an die Lehrenden werden freier formuliert, wenn Studierende nicht mit der Angst konfrontiert sind, sie könnten vielleicht eine „dumme Frage“ stellen. Umgekehrt können die Lehrenden über diese Systeme auch inhaltliche Fragen – also Kontrollfragen – an die Studierenden stellen. An der h_da werden solche Abstimmungsverfahren bereits sehr erfolgreich eingesetzt.

Baier: Ein Nebeneffekt solcher Verfahren ist, dass die Studierenden mit deren Einsatz aktiviert werden, also von einer rein rezeptiven Rolle in eine interagierende wechseln. Dies hält die Aufmerksamkeit der Studierenden aufrecht und fördert die aktive Beteiligung an der Veranstaltung. Das kann ein Schlüssel für eine Steigerung des Lernerfolgs sein.

Aspekte wie Kommunikation, Formen der Zusammenarbeit bis hin zum Learning-by-Teaching-Ansatz (also einem Rollenwechsel der Studierenden) scheinen für den erfolgreichen Lernprozess eine große Rolle zu spielen. Welchen Mehrwert bieten digitalgestützte Lehrangebote in diesem Kontext?

Baier: Es müssen nicht immer die Lehrenden sein, die als Autoren oder Medienerstellende gefordert sind. Ein aktuell geplantes Projekt sieht beispielsweise vor, dass Studierende der h_da mit Studierenden anderer Hochschulen gemeinsam eine Material-Sammlung für CAD-Renderings erstellen. Dazu müssen sie ihr Wissen anwenden. Bei diesem Rollenwechsel lässt sich sehr gut beobachten, dass sich die Studierenden sehr viel aktiver am Lernprozess beteiligen. Der Learning-by-Teaching-Ansatz wird grundsätzlich durch neue Medien begünstigt, Aspekte wie Kommunikation und Kollaboration stark befördert.

Sie arbeiten aktuell in einem vom Land Hessen mit insgesamt zehn Millionen Euro geförderten Verbundprojekt zum digitalgestützten Lehren und Lernen mit zehn weiteren hessischen Hochschulen zusammen. Was soll mit diesem gemeinsamen Projekt erreicht werden?

Bünger: Übergreifend geht es darum, die Hochschulen dabei zu unterstützen, den Herausforderungen der Digitalisierung mit innovativen Konzepten zur digitalgestützten Lehre zu begegnen. Dafür müssen didaktische und technische Voraussetzungen in diesem Bereich geschaffen und ausgebaut werden. Zentraler Aspekt des Projektes sind Kooperationen über Hochschulgrenzen hinweg, um beispielsweise gemeinsam qualitativ hochwertige Lehrmaterialien zu produzieren und so Synergien zwischen den beteiligten Hochschulen und Lehrenden zu schaffen.

Das Projekt ist an der h_da am Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart (HSB) angesiedelt. Womit beschäftigen Sie sich dort im Rahmen des Projektes?

Bünger: Unsere Schwerpunkte im Projekt liegen in der Medienproduktion, in Open Educational Resources, E-Prüfungen sowie in der Entwicklung digitaler Kompetenzen bei Studierenden. Zudem haben wir gemeinsam mit der Universität Kassel die Leitung des Teilbereichs E-Assessments übernommen. Auf Basis einer Bestandsaufnahme soll ein Prüfungssystem an der Universität Kassel implementiert werden begleitet von einer Dokumentation nach rechtlichen, technischen und organisatorischen Kriterien, die als mögliche „Blaupause“ für das Ausrollen eines rechtssicheren E-Assessment-Workflows in Hessen dienen soll. Für die h_da wollen wir ein passgenaues E-Prüfungssystem identifizieren und implementieren sowie für das neue Studierendenhaus einen zentralen E-Prüfungsraum konzipieren.

Herr Baier, Sie beschäftigen sich im Verbundprojekt mit den sogenannten Open Educational Resources, den OER. Was ist unter diesen zu verstehen?

Baier: Es geht um Lehr- und Lernmaterialien jeder Art, die unter einer freien Lizenz veröffentlicht und damit frei zugänglich werden. Wichtig sind dabei die Aspekte Qualitätssicherung der Materialien und deren Verfügbarkeit über Hochschulgrenzen hinweg. Das kann man schon als eine Art Kulturwandel bezeichnen, also einer Bewegung von einem geschlossenen System hin zu Open Access im Sinne einer stärkeren Öffnung der Schulen und Hochschulen in die Gesellschaft. Allerdings sehen sich Lehrende bei der Produktion von OER häufig mit Fragen rechtlicher, didaktischer und technisch-organisatorischer Natur konfrontiert. Wir wollen dahingehend Hilfestellungen geben und beraten. Gleichzeitig müssen wir aber auch im Hintergrund die Systeme umstellen, um die Veröffentlichung von OER erst zu ermöglichen. Die Zusammenarbeit über Hochschulgrenzen hinweg ist aber auch für diesen Bereich sehr nützlich.

Lassen Sie uns noch einmal über die digitalen Kompetenzen der Studierenden sprechen. Was ist dahingehend vorgesehen?

Bünger: Die Nutzung digitaler Medien ist unter jungen Menschen sehr stark verbreitet. Gleichzeitig bestehen hier aber mitunter erhebliche Wissensdefizite. Vor allem Fragen zur Validität von Quellen, zum Urheberrecht oder zur Sicherheit der eigenen Daten kommen eine große Bedeutung zu. Im Zuge des Projektes haben wir jetzt die Möglichkeit, ein Seminar-konzept am Studentischen Trainerpool zu diesen Fragestellungen zu erarbeiten. Wir wollen den Studierenden ein niederschwelliges Angebot unterbreiten, mit dem sie digitale Kompetenzen mit Blick auf die Lehre und das Lernen erwerben können.

Können Sie noch weitere Beispiele nennen, woran Sie aktuell im Kontext der Projektziele arbeiten?

Baier: Derzeit touren wir mit einer Roadshow durch die Fachbereiche, um das Projekt und dessen Angebote vorzustellen. Ganz zentral ist dabei, dass es gelingt, gemeinsam mit den Lehrenden passgenaue Projekte zu identifizieren. Die Lehre in den Fachbereichen unterscheidet sich ja stark voneinander und deshalb gilt es, jeweils individuelle Angebote und Projekte zu entwickeln. Zurückgreifen können wir dabei auf einen sehr großen Baukasten an didaktischen Werkzeugen und Möglichkeiten. Zentral ist aber immer, dass Digitalisierung in der Lehre und Didaktik nicht voneinander zu trennen sind.

Bünger: Weiterhin konnten wir über das Projekt die schon länger am HSB angebotenen regelmäßigen didaktischen Schulungen, die Vortragsreihe „Didaktische Perspektiven“ und die mediendidaktische Sprechstunde erweitern um eine OER-Sprechstunde. Im März werden wir eine Fachtagung zur Zukunft der Lehre im Zusammenhang mit der Digitalisierung veranstalten. Dann gibt es natürlich noch zahlreiche andere Workshops aus dem Themenbereich der digitalgestützten Lehre. Ein Schwerpunkt ist der Beispiel die Didaktik bei elektronischen Klausuren.

Baier: Wir haben mit dem Projekt auch die Möglichkeit bekommen, stärkere Unterstützung bei der Medienproduktion anzubieten. Geplant sind unter anderem Schulungen in diesem Bereich, beispielsweise zu Autorenprogrammen, mit denen sich verhältnismäßig leicht Medien oder auch Onlinekurse erstellen lassen. Auch planen wir ein „OERCamp“ zum Thema Lehrvideos. Aber auch eine zweiwöchige OER-Summer School zur Überarbeitung von Lehrmaterialien steht auf der Agenda.

Gibt es an der h_da Beispiele dafür, wie die Integration von digitalgestützten Lehr- und Lernformaten gelingen kann?

Bünger: Ja, sogar sehr viele, obwohl wir natürlich nicht alle digitalen Lerninhalte kennen. Unsere Lernplattform Moodle enthält derzeit 4.500 Kurse und wir wissen nicht detailliert, welche Inhalte unsere Lehrenden dort produzieren. Wir beobachten aber zum Beispiel, dass formative, elektronische Tests, also solche zur Ermittlung des eigenen Wissenstands, bereits häufig an der h_da eingesetzt werden. Sehr aktiv sind wir an der h_da aber auch im Bereich von Vorlesungsaufzeichnungen. Diese bewegen sich zwischen 50 bis 70 Semesterwochenstunden pro Semester. Zunehmend gibt es auch Dozentinnen und Dozenten, die mit dem Material oder kürzeren Video-Tutorials ein Modell des Inverted Classrooms testen. Ein Prinzip, das darauf aufbaut, dass digitale Medien in der Selbstlernphase zur Vorbereitung genutzt werden und die Präsenzveranstaltungen für die Diskussion der Inhalte, also zur Kommunikation, genutzt werden. Auch elektronische Klausuren werden an der h_da

bereits in verschiedensten Fachbereichen durchgeführt. Normalerweise ein Bereich, der nur von den Universitäten abgedeckt wird. Auch das Tool „Peer Review“ in Moodle wird von den Studierenden rege genutzt, um gegenseitig Arbeiten zu bewerten.

Baier: An der h_da gibt es auch eine e-University im Fernstudiengang Elektrotechnik. Hier werden Blended Learning-Konzepte angewendet, um berufs- begleitendes Studieren zu ermöglichen. Dabei stehen die Präsenztermine auch unter dem Fokus des sozialen Austauschs. An verschiedenen Fachbereichen wird auch Portfolio-Arbeit mit digitalen Medien betrieben. Die schon genannten Audience Response-Systeme werden bereits an fast allen Fachbereichen eingesetzt. Feststellen müssen wir aber auch, dass es noch diverse Bereiche der Digitalisierung gibt, die bei uns – zumindest zentral, also seitens des HSB – noch nicht unterstützt werden können, weil sie mit einem sehr hohen Mittelaufwand verbunden sind. Das ist zum einen der Bereich Learning Analytics und zum anderen der Bereich der virtuellen oder auch erweiterten Realität.

Lassen Sie uns noch einmal über das Thema Motivation sprechen. Diese scheint ja auch eine wichtige Voraussetzung seitens der Lehrenden zu sein, sich mit dem Thema zu befassen.

Bünger: Auch das ist richtig. Grundsätzlich lässt sich aber sagen, dass uns eine große Offenheit für das Thema seitens der Lehrenden begegnet. Und wie bereits festgestellt, gibt es ja schon sehr viele digitalgestützte Lehrbeispiele an der h_da. Wir können mit dem Projekt nun noch mehr Angebote und Hilfestellungen unterbreiten und damit Möglichkeitsräume aufzeigen. Diejenigen, die eine thematische Zuwendung nicht für notwendig erachten – und das kann ja auch durchaus seine Berechtigung haben –, werden unsere Angebote auch nicht wahrnehmen.

Ist aber nicht mit der Realisation digitalgestützter Formate auch ein hoher zusätzlicher Arbeitsaufwand seitens der Lehrenden verbunden?

Baier: Ja, ganz klar. Lehrende fühlen sich hier vielfach überfordert. Natürlich nicht, weil sie die Kompetenzen nicht hätten, sondern vielmehr hinsichtlich des hohen Zeitinvests. Aber genau hier setzt das Projekt an. Wir wollen Hilfestellung und Entlastung für die Lehrenden bieten. Gleichzeitig wollen wir neue Wege aufzeigen, wie eine derartige Belastung durch andere Konzepte vermieden werden kann, beispielsweise durch OER oder die aktivere Einbindung von Studierenden.

Das Verbundprojekt wird vorerst bis Anfang 2021 vom Land gefördert. Wie sollen die im Projekt entwickelten Angebote – vor allem auch mit Blick auf Beratungen-, Schulungs- und Unterstützungsleistungen – verstetigt werden, um so dauerhaft zur Verfügung zu stehen?

Baier: Verstetigung ist natürlich immer ein übergreifendes Ziel für alle Angebote, die wir zur Erhöhung der Lehrqualität entwickeln und die sich bewähren.

Bünger: Was natürlich nur unter der Bedingung funktioniert, dass wir die eine oder andere Stelle auch verstetigen können. Es ist aber in jedem Fall geplant, einen Folgeantrag zum Projekt zu stellen. Nächstes Frühjahr wird es ein Treffen hierzu seitens der Vizepräsidenten für Studium und Lehre der beteiligten Hochschulen und des Ministeriums geben. Wir sind guter Dinge, dass wir aus diesem Kreis für die Digitalisierung in der Lehre weitere Unterstützung erfahren werden.

NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

h_da herausragender Lernort

Die h_da wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und der Deutschen UNESCO-Kommission erneut als „herausragender Lernort für Nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet. Die h_da hat diese Auszeichnung als einzige hessische Hochschule erhalten. Wie bereits 2017 wurde sie im Rahmen der nationalen Umsetzung des UNESCO-Weltaktionsprogramms „Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE)“ prämiert. Die Jury würdigt damit die konsequente Ausrichtung der Hochschule auf Nachhaltige Entwicklung. Laut Jury hat die h_da Bildung für nachhaltige Entwicklung „erfolgreich als Querschnittsaufgabe in Lehre, Forschung, Transfer und Betrieb verankert“. Interdisziplinäre Lehrveranstaltungen, Ringvorlesungen und Forschungsprojekte mit besonderem Nachhaltigkeitsbezug „tragen den BNE-Gedanken in die Breite und erreichen eine Vielzahl an Teilnehmenden“. Die kontinuierliche qualitative Weiterentwicklung des Lernortes h_da über die letzten Jahre sei besonders positiv hervorzuheben. sc

GRÜNDUNGSFÖRDERUNG

Erfolg bei „EXIST-Potentiale“

Die h_da gehört zu den Siegerinnen im Wettbewerb „EXIST-Potentiale“ des Bundesministeriums für Wirtschaft. Von 2020 bis 2024 erhält sie insgesamt 800.000 Euro, um ihre Aktivitäten im Bereich Gründungsförderung auszubauen. Ziel ist es unter anderem, das Thema an der Hochschule stärker zu verankern. So sollen Lehrende wie auch Studierende gezielt als Multiplikatoren gewonnen werden. Das Projekt ist im Career Center der h_da angesiedelt. Es soll unter anderem dazu beitragen, noch mehr interdisziplinäre Gründerteams zu bilden, in die Expertisen aus verschiedenen Fachbereichen einfließen und sich gegenseitig ergänzen. In den Fachbereichen sollen branchenbezogene Veranstaltungen und Services initiiert werden, die dann zu den übergreifenden Veranstaltungen des Career Centers überleiten. Das bereits bestehende zentrale Angebot des Career Centers soll weiter ausgebaut werden. jan

CYBERSICHERHEIT

Aus CRISP wird Athene

Das „Center vor Research in Security and Privacy“ (CRISP) heißt ab sofort Athene. Es ist das größte Forschungszentrum für IT-Sicherheit in Europa. Neben der h_da sind an Athene auch die TU Darmstadt und die Fraunhofer-Gesellschaft beteiligt. Gefördert wird Athene vom Bund und dem Land Hessen derzeit mit 12,5 Millionen Euro pro Jahr. Bis 2026 soll diese Förderung stetig auf 37 Millionen Euro jährlich steigen. „Die h_da arbeitet innerhalb dieses einzigartigen Zentrums sehr gerne daran mit, neueste Erkenntnisse auf dem Feld der angewandten Cybersicherheit in die Gesellschaft zu tragen“, erklärt h_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler. jan

Warum so unpolitisch?

Im Januar stehen die Hochschulwahlen an. Aktuell scheinen die jüngeren Generationen so politisiert wie lange nicht mehr. Doch trägt das auch bis in die Hochschulpolitik?

Stell dir vor, es sind Wahlen und niemand geht hin. An deutschen Hochschulen ist das bei knapp 85 Prozent der Studierenden schon lange Realität. 2018 haben an der Hochschule Darmstadt nur 15,45 Prozent den Weg zur Wahlurne gefunden – womit es der Wahlbeteiligung so schlecht geht wie an fast allen deutschen Universitäten und Hochschulen. So verschieden die Verantwortungen der hochschulpolitischen Organe auch sind, eines eint sie: Die wenigsten Studierenden wissen, welche Aufgaben sie haben. „Prinzipiell gilt: Wer sich informieren will, findet einen Weg. Aber es ist verständlich, dass es für viele schwer ist, das System zu verstehen“, erklärt Anke Wiertelorz. Seit mehr als zehn Jahren engagiert sie sich als Geschäftsführerin des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) der h_da für die studentischen Interessen. Sie weiß um die Schwierigkeiten, Studierende zur Wahl oder gar Kandidatur zu bewegen: „Am greifbarsten ist die Arbeit des Fachschaftsrats, mit dem man beispielsweise während der Einführungswoche viel zu tun hat. Das ist verständlich und sichtbar.“

Diesen Eindruck hatte auch Isabell Brechenser. Für die 20-Jährige war es die Spring-Break-Party, die sie zum Fachschaftsrat Media brachte. Zwar hatte sie schon länger Interesse an den Aktionen und Partys, doch erst im Frühjahr 2019 schloss sie sich bei einem Fachschaftsratstreffen als aktives Mitglied an. Im Januar lässt sich die Onlinekommunikations-Studentin nun zur Wahl als Fachschaftsamt aufstellen, um als gewähltes Mitglied nicht mehr nur Ideen und Vorschläge einzubringen, sondern auch an Abstimmungen teilzunehmen und mitentscheiden zu können. Im Falle ihrer Wahl bleiben Isabell Brechenser einsehhalb Jahre, um sich bis zu ihrem Bachelorabschluss hochschulpolitisch zu engagieren.

Viel schwieriger zu verstehen als die konkrete Arbeit des Fachschaftsrats im eigenen Fachbereich sei hingegen beispielsweise das Studierendenparlament (StuPa): „Da müssen sich die Leute wirklich aktiv mit auseinandersetzen“, sagt Anke Wiertelorz. Aktuell seien auch zwei Stellen im Wahlvorstand für die Wahlen zu den Fachschaftsämtern und zum StuPa unbesetzt, deren Arbeitsaufwand sich aber nur auf einmalig vier bis fünf Stunden beschränkt.

In einem Punkt sind sich viele der Verantwortlichen aus AStA, StuPa und Fachschaftsämtern einig: Die niedrige Wahlbeteiligung und das geringe Interesse an Kandidatur oder Wahlhilfe liegt auch an dem dezentralen Informationssystem. Zwischen den Webseiten von Hochschule, Fachbereichen und AStA, einigen Social-Media-Accounts und Newsletter-Mails behalten die wenigsten Studierenden den Überblick darüber, welches Gremium was entscheidet, verwaltet und bewilligt – obwohl es in vielen Fällen um die Belange

der Studierendenschaft oder finanzielle Mittel für Fachschaften und AStA geht.

„Es ist, gerade am Anfang, Aufgabe der Fachbereiche, Studienanfänger zu informieren“, erklärt Fabian P. Dahinten. Er hat als Fachschaftsamt, Fachbereichsrat, StuPa-Mitglied und nun als Referent des AStA für Hochschulpolitik inzwischen über sechs Jahre hochschulpolitische Erfahrung gesammelt. „Viel wichtiger ist aber, dass das Engagement auch gelebt werden muss. Sobald ein Fachschaftsamt aktiver wird, kommt Interesse und auch so manches Gespräch auf“. Und so käme es auch durchaus vor, dass es bei den Wahlen zu den Fachschaftsämtern mehr Kandidierende als Plätze gäbe. Bei den Senats- und StuPa-Wahlen sieht das schon anders aus: Einige Zeit gab es nur eine einzige Liste, die sich in das Studierendenparlament mit seinen 33 Plätzen wählen ließ. Bei der diesjährigen Wahl wird es drei geben. Fabian Geisbühl ist der Initiator der neuen „Die Partie“, die neben den Listen „kreativ.“ und „DieDa“ zur Wahl stehen wird. Er sieht nach langjähriger hochschulpolitischer Erfahrung zwischen den Listen nur wenig Unterschiede: „Gerade im StuPa geht es oft nicht um politische Orientierungen, sondern darum, vernünftige Entscheidungen zu treffen“, erklärt der 28-Jährige. Mit anderen Studierenden aus Dieburg will Geisbühl auch Aufmerksamkeit auf die Belange des Mediacampus lenken. Eines der Probleme in der Arbeit des derzeitigen StuPa sieht er vor allem in der mangelnden Motivation der Studierenden – allerdings die der gewählten: „Bei den monatlichen Sitzungen ist das Parlament selten beschlussfähig, weil zu viele Leute fehlen. Das ist uns zu träge! Das StuPa muss als Organ am Leben bleiben.“ Wie das funktionieren soll, hat sich Geisbühl bereits überlegt: Sollte „Die Partie“ mehr als zehn Plätze im Parlament bekommen, könnte sie diese nicht besetzen – womit sich das StuPa automatisch verkleinern und die Beschlussfähigkeit schneller erreicht würde.

Doch nicht nur in Sachen Anwesenheit stehen die sich engagierenden Studierenden immer wieder vor Herausforderungen: Nicolas Nolte, der wie die gesamte „kreativ.“-Listenföhrung zum ersten Mal kandidiert, erlebt auch bei den Generationenwechseln innerhalb der Listen Schwierigkeiten: „Die Organisation der Liste bringt – gerade was die Planung von Treffen angeht – Schwierigkeiten mit sich. Durch den Generationenwechsel, der durch das Kommen und Gehen von Studierenden entsteht, ist eine klare Linie und eine Einföhrung der neuen Mitglieder in Thematik und Struktur ein wenig schwierig zu handhaben.“

Einen entscheidenden Faktor für ein stärkeres Engagement seitens der Studierenden sieht Anke Wiertelorz in einer Verschiebung der Hochschulwahlen. Sie wünscht sich, dass die Hochschulwahlen in das



Grafik: Dinkel-Speth

Sommersemester fielen. „Aktuell verfolgen wir die Idee, die Wahlen auf das Sommersemester zu legen, wie es an vielen Hochschulen schon der Fall ist. So haben die Studienanfänger die Möglichkeit, ein Semester reinzukommen, sich zu informieren und dann zum dritten Semester hin zu engagieren.“ Solch eine Umstellung des Wahlsystems benötigt jedoch eines mehrstufigen Prozesses in Kooperation mit der Hochschule.

In der Vergangenheit waren es große hochschulpolitische Themen, die die Studierenden zur Wahlurne bewegt haben, beispielsweise als in Hessen über die Studiengebühren entschieden wurde. Wird es dieses Mal genauso sein? Fabian P. Dahinten ist sich nicht sicher: „Die wenigsten Menschen wissen Bescheid. Eigentlich bräuchte es eine zentrale Informationsplattform, über die wir die Studierenden erreichen könnten.“ Derzeit arbeitet Dahinten gemeinsam mit dem AStA-Referenten für

Öffentlichkeitsarbeit auch an einem Digitalkonzept, im Zuge dessen in Zukunft auch hochschulpolitische Inhalte über Kanäle wie Twitter und Instagram verbreitet werden sollen.

Anke Wiertelorz hofft für die nächsten Jahre auf stärker politisierte Studierende – wenn beispielsweise die Freitagsdemonstrierenden die Schule verlassen und als Studierende an die Hochschulen kommen. „Noch merken wir keinen Effekt von ‚Fridays for Future‘ in den Hochschulgremien. Aber die klimapolitischen Demos haben ja auch erst 2019 richtig Fahrt aufgenommen. Ein tolles Engagement, aber wir würden uns wünschen, dass sich dieses nicht nur auf klimapolitische Themen bezieht“, sagt die AStA-Geschäftsföhrerin. Ihr Kollege Dahinten stimmt ihr zu: „Aktuell sehen wir schon ein gesteigertes Interesse und Engagement. Wir haben viel Mitspracherecht. Aber es ist noch viel möglich, als aktuell umgesetzt wird.“ Ankathrin Weis

Was wird gewählt?

Senat

Der Senat ist das höchste Entscheidungsgremium der Hochschule. Er setzt sich mit Themen aus Lehre, Studium und Forschung auseinander, die die gesamte Hochschule betreffen und von grundsätzlicher Bedeutung sind.

Fachbereichsrat

Auf Fachbereichsebene ist der Fachbereichsrat das wichtigste Gremium. In ihm werden Themen beraten, die für den Fachbereich von grundsätzlicher Bedeutung sind.

Studierendenparlament

Das Studierendenparlament (StuPa) ist das oberste beschlussfassende Organ der Studierendenschaft. Das StuPa wählt und kontrolliert den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) und genehmigt Finanzmittel für die Fachschaften und den AStA. Im Frühjahr wählt das StuPa den AStA. Dieser ist die Vertretung der studentischen Interessen für alle Studierenden der Hochschule gegenüber der Hochschulleitung und den Verwaltungseinrichtungen sowie Lehrenden, aber auch gegenüber dem Studierendenwerk und anderen Organisationen, die mit studentischen Belangen im weitesten Sinne zu tun haben.

Fachschaftsrat

Der Fachschaftsamt ist die Vertretung der Studierenden eines Fachbereichs (die Fachschaft) und kümmert sich um die fachlichen Interessen und Belange der Studierenden.

Die Wahlprogramme der Listen zur Wahl des StuPa sowie weitere Infos zu den Gremien der Hochschule finden sich auf der AStA-Webseite: www.asta-hochschule-darmstadt.de/asta-hochschulpolitik

Wann wird gewählt?

21.01.2020 von 9:00 bis 14:00 Uhr
22.01.2020 von 9:00 bis 14:00 Uhr
23.01.2020 von 9:00 bis 12:00 Uhr

Wo wird gewählt?

Fachbereich A: Atrium, Geb. B10, Foyer
Fachbereich B und Studienkolleg: Geb. A12
Fachbereich CuB: Geb. B15
Fachbereich EIT: Geb. C10, Café Glaskasten
Fachbereich GW: Geb. A12
Fachbereich G: Geb. E30
Fachbereich I: Geb. D14
Fachbereich MK: Geb. C10, Café Glaskasten
Fachbereich MN: Geb. C10, Café Glaskasten
Fachbereich Media: Geb. F14, Dieburg
Fachbereich S: Geb. E10
Fachbereich W: Geb. D21 und Geb. F14, Dieburg
Studierende der Graduiertenschule: Geb. D22

Auf der Website des AStAs finden sich genaue Raumangaben:
www.asta-hochschule-darmstadt.de



Chorraum im neuen Farbglanz

Durch 216 neue Scheiben fällt das Sonnenlicht in den Chorraum der Darmstädter Kirche Sankt Elisabeth. Es bringt die Farben auf den Fenstern zum Strahlen und Leuchten: Gelbe, rote, grüne und blaue Farbtöne fließen ineinander, lenken den Blick über die insgesamt 130 Quadratmeter große Fläche und verleihen dem Kirchenraum eine besondere Atmosphäre. „Immer wieder faszinierend“, sagt Markus Hau. „Manchmal kann ich es noch immer nicht ganz glauben, dass es jetzt wirklich soweit ist.“

Immerhin sind die sich über neun Fenster erstreckenden Scheiben auch seine Scheiben, sein Werk. Für Markus Haus Entwurf hatte die Kirchengemeinde 2014 gestimmt, als Professor Kris Scholz und seine Studierenden vom Fachbereich Gestaltung der h_da mehrere Designvorschläge für neue Chorfenster präsentiert hatten. Die Gemeinde hatte einen studentischen Wettbewerb ausgelobt, wollte endlich dem Provisorium aus einfachen Glasfenstern begegnen, die nach dem Krieg eingesetzt wurden, nachdem die Originalfenster aus dem Jahr 1905 bei einem Luftangriff am 12. Dezember 1944 zerstört wurden.

Bereits 2008 hatte ein Gemeindeteam unter der Leitung von Edwin Christl das Projekt angestoßen. „Wir freuen uns, dass nach mehr als elf, auch anstrengenden Jahren ehrenamtlichen Engagements die neuen Chorfenster der Kirchengemeinde übergeben werden konnten“, sagt Edwin Christl. Gemeinsam mit Pfarrer Karl Heinrich Stein und Gerhard Schmitt hatte er das Projekt vorangetrieben. „Besonderer Dank gilt dem leider viel zu früh verstorbenen Mitglied des Projektteams Alfred Gahlmann“, betont Edwin Christl.

Früh war dem Kirchenteam klar, einen eher außergewöhnlichen Weg gehen zu wollen und junge studentische Künstler in die Fenstergestaltung einzubinden. Bei einem Projektvolumen von immerhin 420.000 Euro keine Selbstverständlichkeit. Gilt das Darmstädter Kirchenfensterprojekt doch als eines der aktuell bundesweit größten. „Wir haben uns natürlich sehr gefreut, dass unsere Gemeinde diesen Weg mitgegangen ist“, sagt Pfarrer Karl Heinrich Stein. „Die vier besten studentischen Entwürfe wurden dann in der Kirche ausgestellt und die Gemeinde konnte sich zu ihnen äußern. Der Entwurf von Markus Hau hatte sich hierbei als Favorit herausgestellt.“

Zuvor hatten Professor Kris Scholz und seine Studierenden drei Semester an den Entwürfen gearbeitet und sich mit dem Großprojekt vertraut gemacht. „Wir hatten zum Beispiel gemeinsam die Kathedralen in Reims und Köln besucht, um ein Gefühl für die Dimensionen von Kirchenfenstern zu erhalten“, erläutert Scholz. Auch Glashütten wurden besucht, in denen das Glas für die Kirchenfenster mundgeblasen wird. Eine körperliche Höchstleistung.

Die studentische Gruppe beschäftigte sich zudem mit christlichen Farbsymboliken, der Geschichte der Kirche Sankt Elisabeth und dem Selbstverständnis der Gemeinde. Um die spätere atmosphärische Wirkung der Kirchenfenster beurteilen zu können, entstanden Computersimulationen, die nachvollziehbar machen, wie das Licht im Tagesverlauf in die Kirchenfenster fällt. Hierfür wurde die Kirche mit spezieller Technik vermessen.

„In künstlerischer Hinsicht hat uns Herr Scholz alle Freiheiten gelassen, wir durften frei experimentieren“, sagt Markus Hau. Und das tat er auch. Seit 2007 bereits manipuliert und modifiziert er das fotomechanische Aufnahmeverfahren von Flachbettscannern. „Oft wird diese experimentelle Herangehensweise mit faszinierenden und



vorhersehbar Bildern belohnt, die als Scano- grafien bezeichnet werden“, erläutert Markus Hau.

Auch dem Entwurf der neuen Chorraumfenster liegt dieses bildgebende Verfahren zugrunde. Dafür baute er einen Scanner um, der dann eine Art Bi-top für sein kreatives Schaffen wurde. Nachdem er die Ränder der Aufsichtsvorlage des Scanners mit Silikon abgedichtet hatte, füllte er die Fläche mit Flüssigkeit und verschiedenen Farben, ließ sie ineinanderlaufen und belichtete sie schließlich. Circa 200 bis 300 Versuche waren nötig, bis Markus Hau mit dem Ergebnis zufrieden war.

„Markus Haus Entwurf zeichnet sich durch eine große Eigenständigkeit aus, ist gestalterisch und technisch modern und radikal“, lobt Professor Kris Scholz. „Er verzichtet auf figurale Anspielungen. Er ist nicht auf die Gestaltung einzelner Fenster angelegt, sondern entwickelt sich über den gesamten Chorraum. Die faszinierenden grafischen Strukturen, von denen die farbigen Flächen durchzogen sind, veranschaulichen göttliche Vielfalt und die Unendlichkeit der Schöpfung.“

Für Pfarrer Karl Heinrich Stein liegt der besondere Reiz des Entwurfs darin, „dass hier nicht kleinteilig und mosaikartig ein Neben- und Nacheinander von Schöpfungsepisoden aufgereiht oder in Einzelbildern anzuordnen versucht wird. Vielmehr wird die umfassende und durchgreifende Botschaft des biblischen Schöpfungsglaubens deutlich“.

So experimentell und außergewöhnlich der Entwurf von Markus Hau, so technisch komplex erwies sich dessen Umsetzung. Die Kirchengemeinde beauftragte hierfür den Darmstädter Glasermeister Hans Grobbauer und als Lieferanten der Echtantikgläser zunächst die bayerische Glashütte Lamberts. Nach Produktionsschwierigkeiten ging der Auftrag schließlich an die französische Glashütte Saint-Just aus Saint-Just-Saint-Rambert in der Auvergne.

Eine besondere Herausforderung für die dortigen Glasbläser war die Größe der einzelnen Gläser. Normalerweise sind Scheiben für Kirchenfenster eher kleinteilig aufgebaut, einzelne Scheiben messen maximal 60 Zentimeter im Durchmesser. Der Entwurf von Markus Hau machte eine Größe von 80 Zentimetern nötig. Mit einer Dicke von nur drei bis zehn Millimetern kamen die mundgeblasenen Gläser dann nach und nach in Darmstadt an, behutsam verpackt in großen Holzkisten. Hans Grobbauers Aufgabe war es nun, die einfarbig gelieferten Gläser nach der Vorlage Markus Haus zu gestalten.

Hierbei wurde zunächst die vorhandene Farbe in feinsten Handarbeit mit einem Pinsel und Säure Tupfer für Tupfer weggeätzt. Sobald dann der weiße Untergrund zum Vorschein kam, ließ sich neue Farbe mit der Airbrushpistole oder per Schmelzfarbe auftragen. Auf diese Weise wurde nach und nach der digital vorliegende Entwurf Markus Haus auf die Scheiben übertragen. Da dieser 1:1 vorlag, konnten ihn Hans Grobbauer und sein Team Stück für Stück ausdrucken und unter die zu bearbeitenden Scheiben legen, um die Vorlage möglichst präzise zu treffen. Nach jedem Arbeitsschritt musste das Glas dann in den Ofen und neu gebrannt werden. Ein hochkomplexer Vorgang. „Diese Art der Verwendung von Farbe auf Glas gab es so noch nicht“, sagt Professor Kris Scholz.

„Bis zu 20 Stunden haben wir an einzelnen Scheiben gearbeitet“, erläutert Hans Grobbauer. Markus Hau war in diese Arbeitsschritte eingebunden und teilweise fünf Tage pro Woche vor Ort in der Werkstatt, um den Fortschritt zu begleiten. „Bei manchen Fenstern zeigte sich erst nach dem Einbau in der Kirche, dass sie farblich noch nicht optimal sind“, erinnert sich Markus Hau. „Hier durfte ich mein Veto einlegen, denn es war allen Beteiligten wichtig, dass das Gesamtergebnis meiner künstlerischen Intention entspricht.“ Die Fenster wurden dann wieder ausgebaut und noch einmal bearbeitet.

Pünktlich zur offiziellen Einweihung der Kirchenfenster durch den Mainzer Bischof Peter Kohlgraf am 15. Dezember 2019 erstrahlte die katholische Kirche dann im Farbglanz der neuen Fenster. „Für die Gemeinde war dies ein besonderer Moment“, bilanziert Pfarrer Karl Heinrich Stein. „Denn unzählige Menschen haben zum Erfolg dieses Projekts beigetragen. Das zeigt sich auch daran, dass 200.000 Euro und damit die Hälfte der Gesamtkosten durch Benefizkonzerte und weitere Spendenanlässe gestemmt wurden. Das Chorfensterprojekt hat uns alle bewegt – und durch den Einbezug von Studierenden sicher bundesweit Vorbildcharakter.“

Simon Colin

Eine Bildergalerie mit weiteren Kirchenfenster-Ansichten findet sich auf impact.h-da.de

WISSENSCHAFTSPREIS

Forschung, Transfer, Outreach

Im Rahmen ihres Tags der Forschung Ende November hat die h_da den Wissenschaftspreis 2019 verliehen. Preisträger in der Kategorie Forschung ist der Informatiker Prof. Dr. Bernhard Humm. Er ist Experte für Künstliche Intelligenz (KI), Software-Architektur und Programmiersprachen. Er wurde für seine laut Juryurteil „herausragende Arbeit im Bereich IT und Digitalisierung“ ausgezeichnet. Er arbeitet unter anderem an KI-Anwendungen, die psychisch kranke Patienten bei ihrer Therapie begleiten und rechtzeitig vor Therapieabbrüchen warnen.

In der Kategorie Transfer geht der Preis an den Verkehrsexperten Prof. Dr. Jürgen Follmann, Dekan am Fachbereich Bauingenieurwesen. Er hat sich auf Nahmobilität, Verkehrssicherheit und nachhaltige Alternativen zum PKW-Individualverkehr spezialisiert. Laut Jury kooperiert er äußerst erfolgreich mit verschiedenen regionalen Partnern. „So verhilft er der h_da zu mehr Sichtbarkeit, informiert politische Entscheidungsträger über die aktuellsten Erkenntnisse zum Thema Verkehr und unterstützt bei deren Umsetzung.“

Den Wissenschaftspreis in der Kategorie Outreach erhält Journalismus-Professor Dr. Torsten Schäfer für sein Engagement im gemeinnützigen Bildungsprojekt „Grüner Journalismus“ am Fachbereich Media. Laut Jury hat Schäfer mit dazu beigetragen, die h_da als „Anlaufstelle für Praktiker, Studierende und Forschende zum Thema Nachhaltigkeit zu stärken und als Zentrum der angewandten umweltjournalistischen und klimakommunikativen Forschung und Entwicklung zu etablieren.“

Jeder Gewinner erhält ein Preisgeld von 4.000 Euro, das er im Rahmen von Forschung, Lehre und Transfer an der h_da frei verwenden kann. sc

NEUE HONORARPROFESSOREN

Bauen, Recht, Design Thinking

Drei neue Honorarprofessoren verstärken seit dem laufenden Wintersemester den Lehrbetrieb an der h_da. Benjamin Krick ist Mitglied der Geschäftsleitung am „Passivhaus Institut Darmstadt“ und unterrichtet als Honorarprofessor in seinem Spezialgebiet Baukonstruktion und Energieeffizientes Bauen in den Studiengängen Bauingenieurwesen sowie Gebäudesystemtechnik. Studierende des Bauingenieurwesens können bei ihm eine Zertifizierung zum Passivhaus-Planer durchlaufen.

Fabian Pfuhl gehört zu den profiliertesten Experten im Bereich Lizenzrecht und hat zu diesem Themenfeld eine Honorarprofessur inne. Er lehrt in den informativrechtlichen Studiengängen der h_da: im Bachelor Informationsrecht und im Master Internationales Lizenzrecht.

Im Bereich Design Thinking und Innovation hat sich wiederum Sven Poguntke Renommee erworben. Sein Wissen gibt er ab sofort als Honorarprofessor an seine Studierenden im Master-Studiengang Leadership in the Creative Industries weiter. sc

Innehalten und Freiräume finden

Achtsamkeitstrainings können dazu beitragen, dass Studierende besser mit Stress umgehen. Das zeigt ein Pilotprojekt in drei h_da-Studiengängen. Es integriert die Trainings verpflichtend in das Studium.

Jens Boll wirkt so, als sei er mit sich im Reinen. Er sitzt in einem Dieburger Café, plaudert reflektiert über seinen Umgang mit anstrengenden Situationen und macht dabei einen entspannten Eindruck. Das war nicht immer so. Zwar hat er bereits vor seinem Studium eine Lehre zum Industriekaufmann gemacht und dabei Strategien entwickeln können, mit Stress gut umzugehen. Doch als er dann an der h_da mit Wirtschaftsingenieurwesen (WING) anfang, spürte er ihn wieder im Nacken.

Jens

7. Semester, Wirtschaftsingenieurwesen. Bezieht Bafög, wollte daher schnell durchs Studium kommen, um finanziell unabhängig zu bleiben.

Jens Boll bezieht Bafög. Die staatliche Unterstützung gibt es allerdings nur maximal für die reguläre Dauer des Studiums, in seinem Fall für sieben Semester. Und das triggerte bei Jens Boll den Stress. „Ich wollte finanziell unabhängig sein und nicht wieder bei meinen Eltern einziehen“, sagt er. Also setzte er zunächst alles daran, um das Studium in der Regelzeit durchzuziehen. Denn sonst müsste er neben dem Studium noch mehr arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu sichern. Ein weiterer Stressfaktor.

Inzwischen ist Jens Boll im siebten Semester – und mit seinem Studium noch nicht fertig. Finanzstress hat er aber auch nicht. „Irgendwie wird es schon klappen, irgendwoher bekomme ich Geld“, ist er sich sicher. Prof. Dr. Werner Stork und Prof. Dr. med. Silke Heimes dürfte ein solcher Mentalitätswandel gefallen. Mit Studierenden aus drei Fachbereichen haben sie im Wintersemester 2018/19 ein Projekt durchgeführt, das die Wirksamkeit von Achtsamkeitstechniken im Studium untersucht hat. Einbezogen waren 114 Studierende aus den dritten Fachsemestern der Studiengänge Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsingenieurwesen und Onlinekommunikation.

RODS II heißt das Projekt und steht für „Resiliente Organisation des Studiums“. Resilienz lässt sich vereinfacht mit Stressresistenz übersetzen, und genau das war das Ziel: Die Studierenden darin trainieren, mit Stress besser umgehen können, so dass sie für sich zufriedenstellende Lösungen finden. „Dabei wirkt Resilienz auf drei Ebenen: In der Form der Resistenz, über Regeneration und als Rekonfiguration“, erläutert Prof. Dr. Werner Stork. Dies könnte auch dazu beitragen, dass Studierende erfolgreicher durchs Studium kommen und es nicht schlimmstenfalls abbrechen müssen.

Erreicht werden soll das über Achtsamkeitstrainings, die auf Studierende zugeschnitten sind. Hierzu zählt zum Beispiel die Meditation. „In Unternehmen sind solche Ansätze oft schon etabliert, im Hochschul Umfeld bislang selten“, sagt Prof. Dr. Werner Stork. Das Besondere an dem h_da-Projekt: Das Achtsamkeitstraining ist kein Zusatzangebot, sondern in das Studium integriert und somit für die Studierenden verpflichtend. Hierbei werden sie in drei Gruppen unterteilt. Zwei Gruppen üben ihre Achtsamkeit in Zusammenarbeit mit Trainer Helmut Aatz vom Institut 3P. Die dritte Studiengruppe durchläuft das Semester ohne Trainings und dient als Kontrollgruppe.

Die Ergebnisse des Projekts sind ermutigend. „Die Lebenszufriedenheit der trainierten Studierenden ist signifikant höher, die Achtsamkeit erhöht wie auch die Selbstwirksamkeitserwartung“, bilanziert Professorin Heimes. Die Selbstwirksamkeitserwartung sagt aus, wie zuversichtlich Studierende sind, aus eigener Kraft heraus für sich Verbesserungen zu erreichen. „Durch die Trainings erhält man eine Draufsicht auf sich selbst, es ist aber auch ein gewisser Weg, den man gehen muss“, beschreibt es Jens Boll. Ein wichtiges Ziel ist laut Prof. Dr. med. Silke Heimes, dass die Studierenden lernen, öfter mal innezuhalten und für sich Freiräume in der vorgegebenen Struktur des Studiums zu finden.

Aber sind denn Studierende wirklich so gestresst? Laut Studienlage ja. Eine von der Krankenkasse AOK 2016 veröffentlichte Untersuchung zeigte zum Beispiel, dass 52 Prozent der Studierenden an Universitäten und 56 Prozent der Studierenden an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gestresst sind. Besonders Bachelorstudierende sind hierfür anfällig. Stork und Heimes vermuten, dass eine enge Studienstruktur den Stress begünstigt. Es ist aber auch das Umfeld, das als Stressor wirkt.



Grafik: Longstocke, www.faircon.com

Das weiß auch Stella Brug. Sie studiert im neunten Semester Betriebswirtschaftslehre und ist bereits seit 2016 im Projekt engagiert. Zu dieser Zeit hatte Prof. Dr. Werner Stork am Fachbereich Wirtschaft das Vorgängerprojekt RODS I gestartet, das zunächst als Pilot im Studiengang BWL Achtsamkeitstechniken etablierte. „Ich war damals im dritten Semester und hatte versucht, neun Klausuren zu schreiben“, erinnert sie sich. Sie hatte Druck aus dem Elternhaus gespürt und auch von Mitstudierenden, die sie antrieben, das Studium zügig durchzuziehen. So konnte es für sie nicht weitergehen.

Per Zufall nahm sie dann an den Achtsamkeitstrainings teil. „Man muss sich auf das Ganze schon einlassen“, erinnert sie sich an ihre ersten achtsamen Schritte. „Zu Beginn konnten wir alle noch nicht so richtig einschätzen, was es uns bringt. Da gab es dann durchaus auch welche, die sich nicht darauf einlassen konnten. Wir haben dann aber als Gruppe gemerkt, dass es funktionieren kann.“ Inzwischen unterstützt Stella Brug im Nachfolgeprojekt als studentische Hilfskraft andere Studierende, ebenso Jens Boll.

Stella

9. Semester, BWL. Spürte Druck von Eltern und Mitstudierenden, ihr Studium schnell durchzuziehen. Wollte neun Klausuren in einem Semester schreiben.

Die Achtsamkeitstrainings bestehen aus mehreren Bausteinen. In Präsenzblöcken an der h_da werden den Studierenden zunächst wissenschaftlicher Hintergrund zum Stand der Resilienzforschung und theoretische Grundlagen der Achtsamkeit vermittelt. Dann wird in zwei Gruppen Achtsamkeit geübt: Die eine Gruppe beschäftigt sich mit der Wirkung von Achtsamkeit auf den Einzelnen, die andere nimmt die Gruppenwirkung von Achtsamkeit in den Blick. Zwischen den Übungsblöcken sollen die Studierenden selbstständig daheim trainieren mit

Audioanleitungen für Achtsamkeitsübungen. Studierende, die ihre Erfahrungen in einem Lerntagebuch dokumentieren, bekommen ein Zertifikat für das Achtsamkeitstraining. Professor Stork und Professorin Heimes werten die Lerntagebücher qualitativ aus und kontrollieren den Effekt der Trainings zusätzlich qualitativ über Interviews und quantitativ mit Fragebögen.

Die positiven Erfahrungen aus dem Durchlauf im Wintersemester 2018/19 bestärken sie darin, das Projekt weiterzuführen. Als erster Studiengang an der h_da hat die BWL die Vermittlung von Resilienz und Achtsamkeit seit dem Sommersemester 2019 in das Studium integriert. Dort als festen, aber nicht benoteten Bestandteil im Modul „Sozial- und Persönlichkeitskompetenz“. Wissenschaftlich begleitet wird die Durchführung über das Forschungsprojekt „ALLE im digitalen Wandel“, das am Forschungszentrum Digitale Kommunikation und Medien-Innovation angesiedelt ist.

„Nach den ersten, vielversprechenden Erfahrungen mit Achtsamkeitstrainings könnten sich weitere Studiengänge der Thematik einmal annähern, um noch mehr Erfahrungswerte zu sammeln“, regt Prof. Dr. Manfred Loch an, Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten. „Mit einem solchen Angebot signalisieren wir unseren Studierenden zudem, dass wir sie mit Stress nicht allein lassen.“ Prof. Dr. Werner Stork und Prof. Dr. med. Silke Heimes befinden sich hierzu aktuell in Gesprächen mit Dekanen mehrerer Fachbereiche. Zudem gibt es Überlegungen, Achtsamkeitstrainings auch im Rahmen des studentischen Gesundheitsmanagements anzubieten, das sich gerade im Aufbau befindet.

Wichtig ist beiden, dass das Angebot von Achtsamkeitstrainings nicht dazu dient, die Verantwortung für ein resilientes Polster im Studium alleine auf die Studierenden abzuwälzen. „Wir stehen hier als Hochschule mit in der Verantwortung, daher raten wir auch dazu, die Trainings verpflichtend in das Studium zu integrieren“, betont Prof. Dr. Werner Stork. Stella Brug und Jens Boll haben für sich inzwischen einen achtsamen Weg gefunden, in der vorgegebenen Studienstruktur die Prioritäten zu setzen, die ihnen persönlich wichtig sind. Mit Zuversicht schauen sie jetzt auf die bevorstehende Schlussphase ihres Studiums. Sie sind mit sich im Reinen.

Simon Colin

KOLUMNE DES PERSONALRATS

Mehr Zeit oder mehr Geld

Dem öffentlichen Dienst läuft das Personal weg! In Konkurrenz zur Wirtschaft wird es immer schwieriger, Personal zu gewinnen. Gleichzeitig nehmen Arbeitsverdichtung und Zeitdruck für das vorhandene Personal zu. Auch ist der Anteil von Beschäftigten über 60 Jahre mit 12,3 Prozent wesentlich höher als in anderen Branchen.

Der Tarifvertrag im öffentlichen Dienst TV-ö.D. wird im August 2020 auslaufen. Für die neue Tarifrunde werden die Forderungen nach Gehaltssteigerungen voraussichtlich auch begleitet werden von Forderungen nach Arbeitszeitreduzierungen und neuen Arbeitszeitmodellen. Erfahrungsgemäß werden die Ergebnisse der bundesweiten Tarifausschüßungen auch großen Einfluss auf die Tarifrunde für das Land Hessen (TV-H) haben.

Ver.di hat im Frühsommer 2019 als Vorbereitung auf die Verhandlungen eine Umfrage unter den Beschäftigten im öffentlichen Dienst durchgeführt. Mehr als 200.000 Personen haben sich beteiligt – ver.di-Mitglieder ebenso wie Nicht-Mitglieder. Die Umfrage hat unter anderem ergeben, dass nur 24 Prozent der Befragten feste Arbeitszeiten haben, 56 Prozent in Gleitzeitsystemen arbeiten und 19 Prozent in flexibler Arbeitszeit. 70 Prozent der Befragten gaben an, dass sie mehr als vertraglich vereinbart arbeiten. Zum einen begründet in einer nicht ausreichenden Personalausstattung, zum anderen im zu hohen Arbeitsaufkommen.

Auf die Frage, ob man sich für mehr Freizeit oder mehr Geld entscheiden würde, antworteten 57 Prozent der Befragten, dass sie eine verkürzte Arbeitszeit einer tariflichen Gehaltssteigerung vorziehen würden. Dabei liegt der Anteil bei Befragten mit höherem Einkommen deutlich höher als bei Befragten mit niedrigerem. Ganzen 95 Prozent der Befragten ist die Möglichkeit zur Entscheidung zwischen freier Zeit und mehr Geld sehr wichtig.

Eine große Offenheit besteht bei den Befragten für mögliche Angebote aus den Bereichen Arbeitszeitreduzierung und neue Arbeitszeitmodelle (Mehrfachnennungen waren möglich). 57 Prozent sprachen sich für eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit aus, 45 Prozent für zusätzliche freie Tage, 34 Prozent für ein Ansmeln von Arbeitszeit auf einem Zeitkonto und 32 Prozent für ein Lebensarbeitszeitkonto.

Die Befragungsergebnisse unterstreichen, dass die Beschäftigten im öffentlichen Dienst vielfach von gestiegenen gesundheitlichen Belastungen durch Arbeitsverdichtung, vor allem auch wegen einer zu dünnen Personaldecke, betroffen sind. Auch ist deutlich geworden, dass eine Arbeitszeitverkürzung im Tausch gegen eine Gehaltssteigerung nicht für alle Befragten gleichermaßen in Frage kommt. Dieser Tausch scheint nur für „Besserverdienende“ realisierbar. Daher sollte die gewerkschaftliche Forderung in einer kollektiven Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn- und Personalausgleich bestehen. Zweifellos wird eine derartige Forderung nicht einfach durchsetzbar sein. Vor allem ankommen wird es daher auch auf das Engagement von (Noch-)Nicht-Gewerkschaftsmitgliedern.

Gernot Zindel

Vorsitzender des h_da-Personalrats

GRAUSAMER EINBLICK,
Eine der Baracken in Auschwitz-Birkenau
„Sie gibt einen Eindruck von den menschenunwürdigen Zuständen im Lager.“

Ort des Grauens

Es war eine Premiere, die bleibenden Eindruck hinterlassen hat: Erstmals haben Studierende und Lehrende des Fachbereichs Soziale Arbeit gemeinsam das NS-Konzentrationslager Auschwitz besucht. Die Studienfahrt nach Polen auf den Spuren des Holocaust und der NS-Verbrechen war Schwerpunkt des Seminars „The storage of Auschwitz: Historisch-politische Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft.“ Die Studentinnen Esra Erbas, Andrea Stürmer und Sarah Brädle berichten, welches Entsetzen der Ort auch heute noch auslöst und welchen Einfluss das Erlebte auf sie und ihre künftige Arbeit als Sozialarbeiterinnen hat.



Foto: Esra Werner

„Ich war geschockt, wie geschockt ich war“, gibt Esra Erbas ehrlich zu. Längst ist die Studentin zurück aus Polen, doch der Schrecken und die Eindrücke wirken immer noch nach. Zusammen mit rund 20 Studierenden aus allen Studiengängen des Fachbereichs Soziale Arbeit und den Professorinnen Lisa Niederreiter und Julika Bürgin war die 32-Jährige sechs Tage lang in Kraków und Oświęcim, wo sie das ehemalige Stammlager und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau besichtigte. Esra Erbas war als Schülerin schon einmal im KZ Buchenwald. „Ich dachte, ich kenne alle diese Bilder.“ Sie glaubte vorbereitet zu sein, auf das, was sie in Polen erwartet. Zumal die Begleitung durch die Hochschule im Vorfeld der Studienfahrt sehr intensiv war, erzählt die Studentin, die im achten Semester des Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit Plus – Migration und Globalisierung“ belegt hat. „Doch dann hat es mir den Magen umgedreht und ich habe keine Luft mehr bekommen.“ Die Koffer mit all den Namen, die Kleiderberge, die Duschen, aus denen Tod bringendes Gas strömte statt Wasser, die Öfen, die Tag und Nacht brannten und Ascheregen auf die nahen Dörfer rieseln ließen. „Manche Räume im Stammlager habe ich einfach nicht betreten können“, erzählt sie. Die Zimmer, in denen Menschenhaare zu sehen waren oder Kinderfotos, die von den grausamen

Zwillings-Experimenten des KZ-Arztes Josef Mengele zeugen. „Man sieht diese Menschen und weiß, dass sie nicht mehr leben. Die Opfer bekommen ein Gesicht. Das lässt sich nicht länger wegschieben“, schildert Esra Erbas das Erlebte.

Hart erwischt

Sarah Brädle hatte sich vorgenommen, die Gedenkstätte mit möglichst neutralen Gefühlen aufzusuchen. „Doch als ich die Zäune gesehen habe, hat mir das die Augen geöffnet.“ Die 21-Jährige studiert im vierten Semester Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Generationenbeziehungen in einer alternden Gesellschaft. Wie ihre Kommilitonin hatte sie nicht damit gerechnet, dass sie dieser monströse Ort so „hart erwischen würde. Ich bin immer noch sehr emotional“, sagt sie. Andrea Stürmer wollte dagegen ganz bewusst nach Auschwitz, um die Plätze, wo Geschichte stattgefunden hat, selbst zu erfahren und mit dem eigenen Wissen zu verbinden. „Ich wollte die Dimension verstehen, wie es möglich war, so ein Monster zu erschaffen, ohne dass es jemand verhindert hat“, fragt sich die 39-Jährige, die im vierten Semester Soziale Arbeit studiert. Wer sich heute mit Politik befasse, mit Flüchtlingsbewegung, mit erstarkendem Rassismus und Antisemitismus, „kommt nicht an Auschwitz vorbei“, finden Esra

Erbas und Andrea Stürmer. Vorurteile, Diskriminierung von Minderheiten sind Themen, „die eigentlich nie weg waren“, sagt Esra Erbas. „Ich habe das mein Leben lang gespürt.“ Die Studentin hat einen Migrationshintergrund, ihre Eltern stammen aus der Türkei. „Ich bin hier geboren, habe einen deutschen Pass, aber ich bin nicht deutsch genug.“ In Auschwitz traf sie die Erkenntnis, „dass das da auch ich hätte sein können“.

Ein perfides System, bei dem auch die Wissenschaft mitspielte

In Polen haben die h_da-Studierenden mit pädagogischen Mitarbeitenden und Freiwilligen der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim (Auschwitz) gesprochen, mit einer Zeitzeugin, sie haben Dokumentarfilme angesehen, das jüdische Zentrum mit Synagoge in Oświęcim besucht, die Arbeit des Archives der Gedenkstätte kennengelernt und Ausstellungen besichtigt. „Wir haben stundenlang das ganze Lager Birkenau abgelaufen. Eine unfassbar riesige Fläche“, erzählen sie. „Wut, Scham und Ekel“, so beschreiben die Studentinnen ihre Gefühle gegenüber dem Zusammenspiel aus Politik, Industrie, Medizin und Wissenschaft. Zentral für die Beteiligung der Industrie war die Errichtung einer Chemiefabrik durch die I.G. Farben

in Auschwitz-Monowitz, in der Tausende Häftlinge durch die für das Unternehmen profitable Zwangsarbeit starben. Andere Firmen verdienten ebenfalls an der industriellen Tötung: die Erfurter Firma Topf & Söhne an den Krematorien, die Frankfurter Firma Degesch am Tötungsgas Zyklon B. Jeder Einzelne, so die Studentinnen, habe ein perfides System ermöglicht, in dem Menschen von Menschen gequält wurden und „sogar Pausen bei der Folter eingelegt wurden, damit die Häftlinge nicht sofort starben“. In einem Raum fanden sie ein überdimensionales Buch vor, das fast das halbe Zimmer füllte und auf dessen 1,50 Meter großen Blättern winzig klein all die Namen der Millionen jüdischen NS-Opfer standen. „Das hat mir fast den Atem geraubt“, sagt Esra Erbas.

Sarah Brädle haben die Bilder nachhaltig beeindruckt, die der Künstler und ehemalige Häftling Marian Kolodziej gemalt hat und die in einem nahen Franziskaner-Kloster ausgestellt sind. Er hat die Hölle von Auschwitz überlebt und später seine Lagererlebnisse künstlerisch verarbeitet. Seine Bilder, erzählt Sarah Brädle, zeigen das Grauen fast noch eindrücklicher als die Gedenkstätte. „Tod macht frei“ hat der Künstler seine Werke überschrieben und die Studentin veranlasst über die eigene Freiheit, das selbstbestimmte Leben und die Träume nachzudenken, „die wir heute haben dürfen“, wie sie in das Tagebuch geschrieben hat, das alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer während der Studienfahrt führen sollten.

Transfer in den Fachbereich

Der Transfer-Auftrag, das Erlebte zurück in den Fachbereich und Studiengang zu tragen, war ein Ziel der gemeinsamen Fahrt. Ende Juni präsentierten die ersten 20 Studierenden ihre Ergebnisse in einer ersten Informationsveranstaltung. Sie zeigten Bilder und Kunstkollagen, die sie erstellt haben, Texte, Tagebucheinträge. Sarah Brädle ist in Auschwitz klarer geworden, „welche Macht wir als künftige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter besitzen“. Es waren „Fürsorgerinnen“, zumeist Frauen, die daran beteiligt waren, „lebenswertes“ von „unwertem“ Leben zu unterscheiden – als Entscheidungsgrundlage für Zwangssterilisierungen und Tötung im Lager. „Wir neigen dazu, die Menschen zu charakterisieren. Man urteilt schnell. Das allein ist schon eine kleine Selektion“, findet die Studentin und hat sich vorgenommen, genau das später bei ihrer künftigen Arbeit nicht zu tun. Sie will mit ihrem Einfluss „vorsichtig umgehen“.

Auch Esra Erbas will mehr hinterfragen, „was ich tue und wozu ich unter Umständen beitrage“. Alles hänge in der Gesellschaft zusammen. Sie will künftig mehr Stellung beziehen, beispielsweise für Menschenrechte und Minderheiten. Zu einem ähnlichen Schluss ist auch Andrea Stürmer gekommen. „Ich reflektiere, hinterfrage stärker“, sagt die 39-Jährige. Sie will Partei ergreifen, initiativ werden bei Missständen. Der Sozialarbeit komme große Verantwortung zu, das habe die Studienfahrt gezeigt. Sie sei die Schnittstelle zwischen den Menschen, der Politik und gesellschaftlichen Fragestellungen. Andrea Stürmer sieht ihre Aufgabe darin, Menschen zu befähigen, am Leben teilzuhaben, zu partizipieren, sich aktiv einzubringen, „ohne Sündenböcke zu suchen“. Die steigende Aggressivität in der Gesellschaft macht den h_da-Studentinnen Angst. Gewalt und Unterdrückung gegen Minderheiten gehöre wieder vermehrt zum Alltag. „Soziale Arbeit muss sich dagegen stark machen und dafür sorgen, dass es eine Lobby für diese Menschen gibt“, betont sie.

Astrid Ludwig

„Ein Lernprozess, der so im Studienalltag gar nicht möglich ist“

Dr. Julika Bürgin ist Professorin für Bildung und Forschungsmethoden am Fachbereich Soziale Arbeit. Prof. Dr. Lisa Niederreiter lehrt Ästhetik, Kommunikation und Kunst in der Sozialen Arbeit am Fachbereich Soziale Arbeit. Gemeinsam haben sie die Studienfahrt nach Auschwitz initiiert.

Wie ist die Idee für eine Studienfahrt nach Auschwitz entstanden?

Prof. Dr. Lisa Niederreiter: 2018 haben wir uns bereits mit der Geschichte der Sozialen Arbeit befasst und einen Studientag in der Euthanasie-Gedenkstätte Hadamar organisiert. Die Fahrt kam bei den Studierenden sehr gut an. Es war mehr als nur eine Hausarbeit. Die Studierenden haben am Originalschauplatz mit Archivmaterial gearbeitet. Anhand künstlerischer Verfahren sollten sie die Erkenntnisse der Studienfahrt zurück in den Fachbereich spielen und andere daran teilhaben lassen. Es war das Pilotprojekt für die Fahrt nach Auschwitz.

Wie sah die inhaltliche Ausrichtung aus?

Prof. Dr. Julika Bürgin: Die Studienfahrt war der Schwerpunkt des Seminars „The storage of Auschwitz: Historisch-politische Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft“ im Sommersemester 2019. Es ging um Fragen, vor denen künftige Fachkräfte Sozialer Arbeit stehen, etwa die transgenerationale Weitergabe von Verfolgungserfahrungen in der sozialpädagogischen Praxis, den Vergleich von Konzentrations- und Flüchtlingslagern in der Arbeit mit Geflüchteten, um Antisemitismus und Rassismus. Die Studienfahrt stand allen Studiengängen offen und das Interesse war sehr groß. Es gab 80 Bewerberinnen und Bewerber für 20 Plätze.

Die fünftägige Fahrt nach Polen war eine Premiere.

Niederreiter: Die Fahrt war eine Premiere für die Studierenden, aber auch für uns Lehrende. Eine sehr intensive Erfahrung, ein Lernprozess, der so im Studienalltag sonst gar nicht möglich ist. Wir haben bis in die späten Abende Diskussionen geführt, mit Zeitzeugen gesprochen. Da sind ganz andere Fragen entstanden, etwa zur Verantwortung von Wissenschaft oder was Wissenschaftler zu welchen Zwecken herstellen.

Bürgin: Ich dachte anfangs, alles, was wir über das Lager Auschwitz wissen wollen, können wir auch in Darmstadt erfahren, aber das stimmt nicht. Besonders intensiv haben wir durch die Studienfahrt auch die polnische Seite und Sichtweise kennengelernt. Deutsche haben die Vernichtung von Juden, Sinti und Roma nach Osteuropa exportiert. Über Hintergründe und Folgen wissen wir jedoch erschreckend wenig. Ich selbst habe Politikwissenschaft in Marburg, Glasgow

und Berlin studiert, aber damit hatte ich mich nie auseinandergesetzt.

Die Gedenkstätte Auschwitz ist schwer zu ertragen. Wie haben Sie diesen Ort empfunden?

Bürgin: Ich hatte gedacht, durch die Vorbereitung ein Schutzschild zu haben. Aber die privaten Fotos der Menschen vor ihrer Deportation zu sehen – glückliche Eltern und Kinder – und zu wissen, dass all das planmäßig zerstört wurde, dafür gibt es keinen Trost.

Niederreiter: Das Entsetzen bleibt.

Was nehmen Sie von dieser Studienfahrt zurück mit an die Hochschule?

Niederreiter: Dass wir neue Bildungsformate stärker in die Lehre einbeziehen sollten, Kooperationen mit Gedenkstätten, Museen, Archiven oder Jugendbegegnungsstätten. Darin steckt großes Potenzial und diese Ressourcen sollten wir stärker als bisher schon nutzen.

Bürgin: Wir sollten uns in der Sozialen Arbeit auch mehr mit der Geschichte auseinandersetzen, das kommt bisher zu kurz, und da nehme ich mich gar nicht aus. Es gibt gesellschaftliche Strukturen, die sind bis heute nicht überwunden, etwa wie man Menschen und ihre Wertigkeit beurteilt, denke man nur derzeit an die Diskussion über Tests zum Down-Syndrom in der Schwangerschaft.

Wie wird sich die Studienfahrt nach Auschwitz im Fachbereich spiegeln?

Niederreiter: Es gab bereits eine erste Infoveranstaltung im Fachbereich. Die Studierenden haben Texte geschrieben, gezeichnet. Wir hatten vor der Fahrt graue Hefte verteilt, in denen sie ihre Eindrücke festhalten sollten. Es ist toll, was da alles entstanden ist.

Bürgin: Im November haben Studierende in der Studienprojektwoche des Fachbereichs ihre Arbeiten vorgestellt. Geplant sind zudem ein Audio-Podcast und auch ein Reisetagebuch, das wir drucken lassen wollen oder online stellen. Alle Studiengänge sollen an der Erfahrung und den Erkenntnissen teilhaben können. Ziel ist es, dass die Studierenden selbst entdecken, wie sie Bildungsprozesse in ihrer eigenen, späteren Arbeit ermöglichen können. Wir wollen als Hochschule da Modell und Vorbild sein.

Astrid Ludwig



Foto: Markus Schmidt

Die Welt ein bisschen gerechter machen

Christina Stappen studierte Soziale Arbeit an der h_da. 2017 gewann sie den Henriette-Fürth-Preis 2017 für ihre Bachelorarbeit zum Thema Genderkompetenz in der Mädchenarbeit und ist seit 2018 Mitarbeiterin der AIDS-Hilfe Darmstadt e.V. In ihrem Studium hat sie die Verankerung von Ungleichheit in der Gesellschaft erkannt, im Beruf erlebt sie, dass „selber schuld“ kein Argument und politisch das falsche Signal ist.

Als Christina Stappen in ihrer Grundschulzeit einmal in den Ranzen eines Mitschülers blickte und ein großes Chaos vorfand, irritierte sie das außerordentlich. Sie hatte gelernt, ihren Ranzen anständig zu packen, darauf wurde zu Hause geachtet. Irgendwie zeigte ihr diese Unordnung mehr als nur eine Nachlässigkeit, da war ein wesentlicher Unterschied, nur benennen konnte das Mädchen ihn noch nicht. „Es gab viele solcher Momente, aber der Ranzen war so etwas wie ein Schlüsselerlebnis“, erinnert sie sich. Schon früh nahm sie soziale Ungleichheit wahr mit allen Folgen von ungleicher Behandlung, in der Schule durch Lehrer und später im Beruf noch viel differenzierter. So stand für sie früh fest, dass sie im Bereich Soziales arbeiten wollte.

Erst einmal ging es aber in eine andere Richtung. Selbst aus einer Arbeiterfamilie kommend, war ein Studium nach dem Abitur alles andere als selbstverständlich, sie machte eine Lehre im Einzelhandel in Düsseldorf und war nach einer Weiterbildung bald Abteilungsleiterin, wenig später mit personeller Verantwortung. Mitte Zwanzig schon so erfolgreich: Das bedeutete Stress und die jähe Einsicht, dass diese Entwicklung definitiv nicht das war, was sie wollte. Also kündigte Christina Stappen den Job und die Wohnung und schrieb sich in Darmstadt an der Hochschule im Fachbereich Soziale Arbeit ein. Ihr Gefühlsregung an der h_da, außerdem hatte sie hier Freunde. Sie wollte „nah am Menschen“ tätig sein, sie dachte daran, beruflich in Richtung Streetwork zu gehen. „Das hat sich im Laufe des Studiums etwas verschoben, ich wollte mich auch nachhaltig politisch für Benachteiligte einsetzen“.

An der Hochschule engagierte sie sich im AstA, in der Senatskommission für Gleichstellung und im Studierendenparlament, im AstA war sie viele Jahre Frauenreferentin, „als glühende Feministin“, sagt sie und lacht. „Meine eigene Biografie wäre anders verlaufen, wenn ich ein Mann gewesen wäre“, als

Kauffrau im Beruf und an der Hochschule. Dort erlebte sie Ungleichheit bis hin zu deutlichen sexistischen Übergriffen. „Noch sind wir von einer Gleichstellung weit entfernt, aber ich versuche, mit Herzblut dazu beizutragen, dass sich das ändert.“

2017 erhielt Christina Stappen den Henriette-Fürth-Preis des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (gFFZ) für ihre Bachelor-Thesis zum Thema „Die Notwendigkeit von Genderkompetenz in der sozialpädagogischen Mädchenarbeit.“ In einem Anerkennungsjahr im Jugendamt lernte sie die Strukturen in der Behörde kennen und weiß seitdem, welche Genehmigungsprozesse in Ämtern durchlaufen werden müssen, bis gehandelt werden kann.

Bei der AIDS-Hilfe Darmstadt e.V. gestaltet sich ihr Arbeitsumfeld ganz anders. Innerhalb ihrer Tätigkeitsbereiche Beratung, betreutes Wohnen und Präventionsarbeit verfügt sie über einen hohen Grad an Selbstständigkeit. Schnelle Absprachen mit ihren Kolleginnen Dr. Yvonne Bach, Geschäftsführerin des Vereins, und Patricia Wagner machen ein effizientes Arbeiten möglich. „Wir müssen oft sofort handeln“, berichtet Stappen, „Kinder müssen untergebracht werden, weil die Mutter plötzlich ins Krankenhaus muss, wir haben mit Schulden, psychischen Erkrankungen, Geflüchteten, Arbeits- und Wohnungslosigkeit zu tun, mit queeren Themen, mit Drogen sucht, Todesängsten und Sterbebegleitung. Eine geplante Weiterbildung platzte einmal, weil ich den ganzen Tag über als Betreuerin in der Notaufnahme saß.“ Acht Klientinnen und Klienten hat sie fest im betreuten Wohnen, hinzu kommen Menschen, die sie lose begleitet, viele von ihnen haben Migrationshintergrund. So kommen Abschiebung, Flucht, sexualisierte Gewalt und Kriegstraumata zum Themenspektrum hinzu, mit dem sie sich als fest angestellte Sozialarbeiterin befasst.

Die Menschen, die sich an den Verein wenden, haben alle bewegende Biografien, sie bringen Geschichten mit, die nahe gehen. Eine Kollegin begleitete eine Klientin über Jahrzehnte, war bei einer Geburt dabei, da stellt sich schon die Frage: Wie viel gebe ich von mir? Auch Christina Stappen musste professionelle Distanz im Berufsalltag erst lernen. „Aber ich wurde vom Team toll aufgenommen“, hinzu kommt eine gute Supervision, das helfe, die Grenze zwischen Nähe und persönlichem Abstand auszuloten.

Da ist sie, die Arbeit „ganz nah am Menschen“, die Christina Stappen sich gewünscht hatte. Positiv empfindet sie dabei die Jahre, die sie sehr jungen Studierenden voraus hat. Die psychosoziale Ebene sei zwar auch Gegenstand des Studiums, aber hier greife eben doch Erfahrung und so etwas wie „Persönlichkeit“. Eine Praxisphase und zwei Praktika sind im Rahmen des Studiums verpflichtend, „die Praxisnähe könnte aber noch erweitert werden“, findet sie. Hilfreich ist zudem ihr weiter Fokus und ihr Interesse an theoretischen Fragen: Wie funktioniert unsere Gesellschaft? Profitiert habe sie von Seminaren, in denen es etwa um Soziologie ging, um pädagogische, rechtliche oder sozial-gesellschaftliche Belange und Strukturen, „denn dies alles spielt in unsere Arbeit mit rein. Hier geht nichts nach Schema F.“ Es ist das gesamte Lebensumfeld, das Menschen individuell präge, Schuldzuweisungen seien der falsche Weg im Umgang mit Hilfesuchenden. Viel zu schnell würde stigmatisiert und ein moralisches Urteil gefällt, gerade bei HIV-Erkrankten. „Wir als Beratende und Betreuende haben ihnen gegenüber unbedingt eine akzeptierende Haltung.“

Als Netzwerkerin und politische Lobbyistin will sie mehr als nur direkt helfen, hierbei wirkt sich ihr Einsatz in den politischen Gremien an der Hochschule aus: Christina Stappen ist enorm reflektiert, sie ist sprachgewandt, sie hat gelernt, ihre Standpunkte zu vertreten, hält Vorträge in Schulen und vor anderen Gruppen. Und sie hat sich rechtzeitig von den pubertären Träumen, die Welt retten zu wollen, verabschiedet. „Soziale Ungerechtigkeit ist kein individuelles Versagen“, davon ist sie überzeugt, „es sind vielmehr die Gesellschaft und die in ihr gelebten Werte, die die Voraussetzungen für Ungleichheit schaffen, eine Gesellschaft, die zwischen Gewinnern und Verlierern unterscheidet.“

Bettina Bergstedt



Foto: Felix Schlippen, Grafik im Text: Yvonne Bach

SCHAFFENSPROZESS ZUM MITERLEBEN
Lisa Ingrid Nürnberger bereitet ihre installative Malerei im SchauRaum am h_da-Hochhaus vor.

Seltsame Tage

Mit einem interdisziplinären Kulturprojekt haben Studierende von h_da und TUD an die Darmstädter Jahre des Schriftstellers Arno Schmidt erinnert.

Ein großer Freund Darmstadts war der Schriftsteller Arno Schmidt nicht. Eigentlich war er 1955 nur in die vergleichsweise liberale südhessische Stadt übersiedelt, weil seine poetische Erzählung „Seelandschaft mit Pocahontas“ das „gesunde Volksempfinden“ im konservativen Adenauer-Deutschland herausgefordert hatte. Anzeigen wegen „Gotteslästerung“ und „Verbreitung unzüchtiger Schriften“ folgten.

In der durch Verlagswesen und Literaturszene geprägten Darmstädter Stadtgesellschaft der Nachkriegszeit fanden Arno Schmidt und seine Frau Alice zwar Verständnis und praktische Unterstützung. Warm wurde er innerhalb der Branchen-Verflechtungen jedoch nicht. Er fühlte sich „in der Barbarei“ und beklagte „widerlichste Cliquenwirtschaft“.

Hochproduktiv waren seine drei Darmstädter Jahre trotzdem: Die Erzählungen, Radio-Essays und Romane aus dieser Zeit stoßen heute wieder auf lebendiges Interesse. Davon zeugt das interdisziplinäre Kulturprojekt „Seltsame Tage“: Studierende des Fachbereichs Gestaltung der Hochschule Darmstadt sowie des Fachbereichs Architektur und des Instituts für Sprach- und Literaturwissenschaft der TU Darmstadt haben zwischen Oktober 2019 und Januar 2020 mit einem vielfältigen Programm auf dem TU-Campus, der Mathildenhöhe und im SchauRaum der h_da an Schmidts Darmstädter Jahre erinnert.

„Seltsame Tage“ stellte das originale literarische

Werk Schmidts neben dessen Reflektion durch heutige Künstlerinnen und Künstler. Der SchauRaum am h_da-Hochhaus wurde dabei zu einem kreativ-produktiven Zentrum: Der Fotograf Jonas Höschl untersuchte die fotografische Rhetorik einer Lokalzeitung. Lisa Ingrid Nürnberger stellte ihre installative Malerei aus. Das Institut für Neue Technische Form war mit einer Ausstellung, Christiane Wachsmann vom HfG Ulm Archiv mit einem Vortrag zu Gast. Ute und Werner Mahler griffen mit ihren Fotografien die Atmosphäre des Schmidt'schen Textes „Seltsame Tage“ auf.

In ihrem Vortrag „Genie Assistent“ widmete sich Susanne Fischer als Geschäftsführender Vorlesung der Arno Schmidt-Stiftung der Rolle von Alice Schmidt, die Arno Schmidts Wunschvorstellung einer Autorenfrau – „stumme Anbetung, die auch Maschine schreiben kann“ – keineswegs entsprach. Sie redigierte, verhandelte mit Verlagen, dokumentierte ihr Leben als Schriftsteller-Ehepaar in Tagebüchern und motivierte ihren Mann in Kriegsjahren. So auch als es um einen Kurzgeschichtenwettbewerb ging: Alice „sieht nur die 1000,- Mark; und piesackt mich zu Tode! Ich → ☞ und schreibe vor Verzweiflung ein ... zusammengestoppeltes Machwerk ... – hoffentlich ist nun Ruhe“, beschrieb Arno Schmidt den Streit mit Wort und Illustration in seinem Tagebuch.

Schmidt zog sich am liebsten in seine Arbeit



KOOPERATIONSPROJEKT
Was im SchauRaum entstand, wurde partiell auch Teil der Hauptausstellung auf dem TU-Campus.

Gewinnspiel

Die campus_d verlost fünf Kataloge des Kulturprojekts „Seltsame Tage“, bestehend aus zehn Heften und einer Postkartenedition. Einfach E-Mail an michaela.kawall@h-da.de, Stichwort „Seltsame Tage“ und eigene Postanschrift.

zurück. „Berührungen mit anderen“ waren ihm zuwider. Davon ließen sich Louis V. Baca, D.R. Münch, Kai Ruhland, Dominik Schmitt und Christopher Tröster, teils bekannt über den künstlerischen Projektraum Florens Cargo, inspirieren. Sie schufen im SchauRaum eine Rauminstallation aus Malerei, Soundperformance, Fotografie und Skulptur.

Typografie-Dozentin Su Korbjuhn, Projektleiterin vom h_da-Fachbereich Gestaltung: „Es war unser Ziel, die Aktualität Schmidts herauszuarbeiten, der sich auch mit Fragen zur Umwelt, Kriegsgefahr oder Nachhaltigkeit beschäftigt hat. Arno Schmidt ist un bequem und komplex. Daher habe ich Hochachtung vor den rund 50 Studierenden, die sich mehr als ein Jahr lang über eigene wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten mit dem Werk auseinandergesetzt haben. Sie haben dabei unschätzbare praktische Erfahrungen mit der Arbeit in fachübergreifenden Teams gewonnen.“

Martin Wunderlich-Dubsky

HESSISCHER FORSCHUNGSPREIS

Erfolg für h_da-Informatiker

Der Hessische Forschungspreis der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften 2019 ging an den h_da-Informatiker Prof. Dr. Christoph Busch. Der Preis ist mit 12.500 Euro dotiert und zeichnet herausragende Leistungen in der anwendungsorientierten Forschung aus.

Prof. Dr. Christoph Busch forscht in den Bereichen Systems Development, Biometrische Systeme und IT-Sicherheit. Er ist seit 2005 Professor für System Development an der h_da. Er hat zudem Lehraufträge in Gjøvik und Kopenhagen. In der Forschungsgruppe „Biometrics and Internet Security Research Group (da/sec)“ am Fachbereich Informatik befasst er sich mit biometrischen Erkennungsverfahren.

Schwerpunkte liegen dabei zum Beispiel auf 2D- und 3D-Gesichtserkennung sowie Iris- und Fingerabdruckerkennung. Dabei steht die Qualität und Sicherheit solcher Erkennungssysteme, der Schutz vor Missbrauch, die Abwehr vor Hackerangriffen und die Vereinbarkeit der Technik mit der Europäischen Datenschutzkultur im Vordergrund. *red*

KOOPERATIVE PROMOTIONEN

Engere Zusammenarbeit mit TU

Die Hochschule Darmstadt und die Technische Universität Darmstadt haben eine vertiefte Zusammenarbeit bei kooperativen Promotionen vereinbart. Bei kooperativen Promotionen handelt es sich um Promotionsverfahren, die an Fachbereichen einer Universität unter Mitwirkung von Professorinnen und Professoren einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) durchgeführt werden.

An der TU Darmstadt wurden zwischen 2015 und 2017, dem aktuellsten vorliegenden Berichtszeitraum, insgesamt neunzehn solcher kooperativer Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen. Die Hochschule Darmstadt ist mit sieben kooperativen Promotionen der bedeutendste Kooperationspartner. Diese enge Zusammenarbeit soll nun institutionalisiert und damit weiter gestärkt werden. *red*

CHANCENERECHTIGKEIT

Professorinnen-Förderung

Die Hochschule Darmstadt wird im Professorinnenprogramm III von Bund und Ländern gefördert. Das Programm soll dazu beitragen, Chancengerechtigkeit an Hochschulen zu erhöhen und mehr Frauen in Professuren zu bringen. Voraussetzung für die Förderung ist ein überzeugendes Gleichstellungskonzept. Die h_da kann nun bis zu drei Anschlagfinanzierungen für die Erstberufung von Frauen auf unbefristete Professuren erhalten.

Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler: „Wir freuen uns sehr über die Förderung durch das Professorinnenprogramm. Sie setzt ein starkes Signal für einen höheren Frauenanteil und gibt uns finanziellen Spielraum für weitere Gleichstellungsmaßnahmen.“ *sc*



Fotos: Samira Schulz

Ohren auf!

Media-Studierende der h_da haben gemeinsam mit dem Odenwaldklub Dieburg einen Hörweg realisiert. An acht Stationen lässt sich mit Kopfhörern, Smartphone und App ungeahnten Naturgeräuschen lauschen.

Es raschelt und knarzt filigran aus dem Unterholz. Ein emsiges Flirren und aufgeladenes Knistern wuselt umher. Da schiebt sich ein dumpfes Schaben durch die Geräuschkulisse, als rolle eine Kutsche mit Holzrädern schwer über sandigen Boden. Es ist erstaunlich, wie sie klingen – so viel größer, als sie sind. Denn was hier zu hören ist, mitten im Wald bei Dieburg am Rande eines Forstwegs durch ein paar Kopfhörer, ist nichts anderes als ein Haufen Ameisen. Sehen kann man sie nicht, vielmehr blickt man auf mehrere Baumstümpfe Totholz. Aber die Tierchen sind so aufregend deutlich zu hören, dass einem fast der Atem stockt.

Der „Jazz der Ameisen“ ist eine von acht Stationen auf dem drei Kilometer langen Hörweg im Forst westlich Dieburgs, der einem seit September außergewöhnliche Sinneseindrücke beschert. An acht Haltepunkten entlang des Herrenwegs lassen sich mittels Smartphone, Kopfhörer und einer kostenlosen App ungeahnte Naturgeräusche genießen. „Insektensymphonie“, „Knistern einer Alteiche“ oder „Morgendliches Waldkonzert“ sind die Geräuschstücke etwa betitelt, die sich an entsprechenden Holzstelen mittels Zahlen- oder QR-Code aktivieren lassen.

„Uns geht es um eine Kultur des Hörens“, sagt Sabine Breitsameter, Professorin für Sound und Medienkultur am Fachbereich Media der h_da, die

das interdisziplinäre Projekt mit Studierenden des Master-Studiengangs International Media Cultural Work und der Bachelor-Studiengänge Onlinekommunikation und Informatik in Kooperation mit dem Odenwaldklub Dieburg realisiert hat. „Um dem Menschen den Wert der akustischen Erschließung unserer Natur zu vermitteln.“ Eingebettet sei dieses Projekt des Forschungszentrums Digitale Kommunikation und Medieninnovation (DKMI) in die akademische Disziplin der Akustischen Ökologie, die sich mit den akustischen Verhältnissen zwischen Lebewesen und ihrer Umwelt befasse. In einer visuell dominierten Gesellschaft, so Breitsameter, „öffnet das andere Wahrnehmungsmodi“.

Ermöglicht wurde dies durch den Einsatz spezieller technischer Verfahren, mit denen real existierende aber mit bloßem Ohr kaum oder nicht hörbare Klänge der Natur in 3D-Audio-Qualität an den entsprechenden Hörstationen aufgenommen und dann noch subtil bearbeitet wurden. Mit Beginn des Frühlingserwachens im April und unter den optimalen Hörbedingungen nachts oder frühmorgens ist das Team mit Mikrofonen bestückt in den Wald gezogen. „Stundenlang haben wir dagesessen und aufgenommen“, erzählt die Professorin. Teils geschah das denkbar nah am Objekt, da wurde etwa das Mikrofon direkt in den Ameisenhaufen gesteckt oder unter der Baumrinde fixiert.

„An einzelnen Stationen hat uns die Technik in Mikroregionen geführt, die sonst nicht zu hören sind.“

Kaum zu glauben, aber sie zwitschert – ganz leicht als niedliches Schmatzen. Auch hört man die Flügelschläge, aber ganz dumpf. Wie durch ein Kissen gedämpft, zischt es ab und zu. Und dann tönt plötzlich ein Klackergeräusch los, rhythmisch sich aufbauend wie schwingende Beckenschläge, die mit einem wattierten Schlagstock in Wallung gebracht werden. Ohne die Beschriftung auf der Infosteile würde man im Traum nicht darauf kommen, was hier ins Frequenzspektrum des Hörbaren transponiert wurde: „Der Klang der Fledermaus.“

Franz Zoth vom Dieburger Odenwaldklub hat bei unzähligen Wanderungen im Wald schon vieles gehört, aber vieles hier nicht. Besonders beeindruckt hat den pensionierten Lehrer auch der Klang aus dem Innern einer Alteiche, die einen mit Fiepen und Schmatzen überrascht. „Dass man mal reinhören kann in so eine Welt, die man mit den Ohren sonst nicht hört“, das sei schon faszinierend. Selbst Vogelstimmen, die man ja kenne, seien ihm in dieser Hörqualität nochmal ganz neu vorgekommen.

Und er habe auch von anderen Spaziergängern und Wandersleuten schon jede Menge positive Rückmeldungen zum Hörweg bekommen. Dabei bestätigt sich auch die Ortswahl als die richtige: „Der Weg bietet sich an, weil er stark frequentiert ist“, sagt Zoth und erwähnt hier auch lobend die Stadt Dieburg sowie Hessen, die das Ganze mit ermöglicht hätten. Finanziert wurde der Hörweg durch Mittel des Odenwaldklubs, der Jubiläumstiftung der Sparkasse Dieburg, des Umweltfonds der Fraport AG und des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst.

„Die Zusammenarbeit ist einmalig“, schwärmt Professorin Breitsameter. Dabei verweist sie auch auf das „optimale Zusammenspiel von Inhalt, Anspruch und der entsprechenden Technologie“. Hier

werde greifbar, dass man nach Verfahren der Augmented Reality und unter Einsatz digitaler Medien etwas dennoch ganz Naturnahes und Faszinierendes kreieren könne. Und für die Studierenden habe das stundenlange Aufnehmen im Wald auch besondere Lerneffekte mit sich gebracht. „Dieses Outdoor-Lernen war auch für sie sehr motivierend.“

Allerdings winkten dabei auch unerfreuliche Erkenntnisse – nämlich, dass mancher Naturklang gar nicht mehr zu finden ist. So wollte das Team laut der Professorin ursprünglich auch den Sound des Hirschkäfers einfangen, aber es war leider keiner anzutreffen. „Frösche waren auch ein Thema.“ Sie seien in dem sehr trockenen Frühling mangels Wasserstellen schon sehr rar gesät gewesen, so dass die „Musik für einen Tümpel“ weniger opulent ausfiel als gedacht. Doch wie Breitsameter betont, stellt der Hörweg aus Gründen der Realitätsnähe eben auch bewusst das Ausbleiben von akustischer Qualität dar. Hier werde vermittelt: „Je schlechter der ökologische Zustand, desto weniger reichhaltig klingt es.“

Am Ende geht es aus dem Waldstück heraus, und es eröffnet sich ein weitgestreckter Ausblick über eine Lichtung mit Waldrand und Frankfurt fern am Horizont. „Still! Hörst du es auch?“, fragt der Titel der letzten Hörstation. Man hört leises Rauschen von buschigen Baumkronen im Wind, Nieselregen, Vogelzwitschern – und plötzlich ein herandüsendes Flugzeug. „Das Idyll hat so seine Grenzen“, stellt Sabine Breitsameter mit einem schiefen Lächeln fest. Aber diese Ambivalenz habe man bewusst stehen gelassen, denn sie bedinge eine weitere Qualität des Hörwegs: „Er zeigt die Schönheit des natürlichen Sounds, aber wenn die Natur gestört ist, auch dies.“ *aw*

Eine Bildergalerie mit Impressionen vom Hörweg gibt es im Wissenschaftsmagazin impact.h-da.de

Veranstaltungstipps

KALENDER

28. – 30. Januar **HOBIT 2020**
#nofilter. Echt Du.
 Die hobit – Hochschul- und Berufsinformationstage in Darmstadt – gilt als die Anlaufstelle Nr. 1 für Schüler und Schulabsolventen in Darmstadt und der Region, wenn es um die Ausbildungs- oder Studienplatzorientierung geht.
 Zeit: 28. und 29. Januar jeweils 8:00 – 17:00 Uhr
 30. Januar 8:00 – 16:00 Uhr
 Ort: Darmstadtdium, Schlossgraben 1, 64283 Darmstadt
 Der Eintritt ist frei.
 Weitere Informationen: www.hobit.de

05. Februar **INFOABENDE**
Weiterbildung
Internationale BWL B.Sc.
 (Berufsbegleitend und dual)
 Zeit: 18:00 Uhr
 Ort: h_da, Schöffersstraße 10, 64295 Darmstadt, Gebäude D19, Raum 1.03

06. Februar **Internationale BWL M.Sc.**
 (Berufsbegleitend und dual)
 Zeit: 18:00 Uhr
 Ort: h_da, Schöffersstraße 10, 64295 Darmstadt, Gebäude D19, Raum 1.03

Business Administration – MBA
 Zeit: 19:30 Uhr
 Ort: h_da, Schöffersstraße 10, 64295 Darmstadt, Gebäude D19, Raum 1.09

10. Februar **VORTRAG**
Energie für die Zukunft
 Zum Energie für die Zukunft-Finale spricht Professor Volker Mosbrugger, Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. Sein Thema: „Biodiversität im Anthropozän: Die große Herausforderung.“
 Zeit: 19:00 Uhr
 Ort: Centralstation Darmstadt, Im Carree, 64283 Darmstadt
 Der Eintritt ist frei.
 Weitere Informationen: www.energie-fuer-die-zukunft.de

10. und 17. Februar **WORKSHOP**
Frauen stark machen – Selbstwert stärken
 Wendo-Workshop für Studentinnen, Mitarbeiterinnen und Professorinnen zur Erhöhung von Selbstwert, Selbstbehauptung und Selbstfürsorge.
 Zeit: jeweils 8:30 – 12:30 Uhr
 Ort: h_da, Gymnastikraum, Haardtring 100, 64295 Darmstadt, Gebäude A10, Raum -1.03
 Der Workshop ist kostenfrei.
 Anmeldung: per E-Mail an wendo@h-da.de

12. – 13. Februar **WORKSHOP**
Rhetorik für Bewerbungsgespräch und Assessment-Center
 Überzeugungskraft ist unabdingbar für den Erfolg in Bewerbungen, im Assessment-Center, in Meetings, Referaten und Präsentationen. Im Mittelpunkt des Workshops stehen Übungen zur Selbstdarstellung, der klaren und interessanten Formulierung von Botschaften und dem Ansprechen von Meinungen, Ergebnissen und Statements auch bei unerwarteten Störungen.
 Zeit: 9:00 – 16:00 Uhr
 Ort: Agentur für Arbeit Darmstadt, Groß-Gerauer Weg 7, 64295 Darmstadt, Sitzungssaal (Raum A064), EG
 Anmeldung: per E-Mail an darmstadt.hochschulteam@arbeitsagentur.de

Hörfunk statt Hörsaal

*Studierende gehen in Dieburg
regelmäßig live auf Sendung.*

Die Orientierung am Mediacampus in Dieburg fällt nicht immer ganz leicht. Gerade dann, wenn man verzweifelt nach dem Radiostudio sucht. Doch dann dringen Stimmen durch die langen verglasten Gänge, es ist der vertraute Klang von Radiosprecherinnen. Hier muss es wohl sein. Und richtig, in einer Nische vor dem Eingang zum Studio stehen die Moderatorinnen Leonie Adam und Kathrin Hedrich und gehen kurz vor der Sendung noch einmal ihren Text durch.

Hier und da wird noch etwas gefeilt – am Text und an der Aussprache. Aber es klingt auch ohne Mikrophon schon so, wie man es aus dem Radio gewohnt ist. „Die beiden Moderatorinnen hatten im Laufe des Kurses ein professionelles Sprachtraining bei Anne-Kathrin Berg“, erklärt Professor Jürgen Schwab, der Leiter des Radiokurses „Radio Funkloch“. Das Training macht sich bezahlt.

Die Idee eines Campusradios in Dieburg ist nicht neu. Bei „Radio Funkloch“ aber handelt es sich um Live-Sendungen, die regelmäßig ausgestrahlt werden und dazu verschiedene weitere Radioformate, die auf der Website zu finden sind. „Die Live-Sendungen sind für die Studierenden eine besondere Herausforderung. Gerade auch, wenn Studiogäste dabei sind oder Live-Musik im Studio“, erklärt Schwab. Der Kurs bildet die Studiengangsvielfalt am Fachbereich Media ab: Onlinejournalismus, Sound and Music Production und Onlinekommunikation. Aus diesen drei Studiengängen können derzeit Studierende im Radioprojekt mitarbeiten. Denkbar wäre auch, zukünftig eine studentische Radio-AG zu bilden, bei der dann Studierende aus anderen Studiengängen mitwirken können.

Aber spielt Radio heutzutage überhaupt noch eine Rolle? Laut Media Activity Guide 2019 geben immerhin 91 Prozent der Befragten an, mindestens ab und zu Radio zu hören. Zum Vergleich: Mit Blick auf Zeitungen und Zeitschriften geben nur 77 Prozent der Befragten an, mindestens ab und zu Zeitung zu lesen. Und nur 63 Prozent vertiefen sich hin und wieder in Zeitschriften.

Zurück im Studio. Kurz vor Beginn der Sendung kann man die Anspannung im Regieraum spüren. Der eigens kreierte Jingle der Sendung wird abgespielt und alle blicken gespannt durch die große Scheibe in die Sprecherkabine, in der Leonie Adam und Kathrin Hedrich mit großen Kopfhörern auf den Ohren vor den Mikrofonsitzen. In der roten Lampe



Foto: Michael Caspar

Das Campusradio „Radio Funkloch“ ist im Januar wieder live auf Sendung: am 27.01. ab 15:00 Uhr und am 31. Januar ab 14:00 Uhr. Die Sendungen stehen anschließend als Podcast bereit. Weitere Informationen zum Campusradio-Team und alle bisherigen Sendungen gibt es hier: <https://radiofunkloch.h-da.de>.

über der Scheibe leuchtet das obligatorische „On-Air“ auf und das Moderatorinnen-Duo beginnt mit seiner Arbeit.

Ab jetzt läuft alles rund. Die Beiträge werden gekonnt anmoderiert, die Musik gibt den Kontrapunkt zu den gut recherchierten Beiträgen. Die Themen drehen sich hierbei um den Studienalltag, um Ausstellungen von Studierenden und auch eine selbst verfasste Kurzgeschichte wird gelesen.

Nur einmal herrscht ganz kurz Verwirrung. Jonathan Bihack, Komponist und Studiogast, der eigentlich erst zwei Beiträge später an der Reihe ist, sitzt schon in der Sprecherkabine. Fragende Blicke wandern durch den Raum. Dann die Aufklärung. Er sollte schon einen Beitrag vorher in die Sprecherkabine, um sich etwas zu akklimatisieren. Also alles nach Plan.

Zwischendurch die spannende Frage: Wie viele Leute hören sich den Livestream eigentlich gerade an? Der Laboringenieur Michael Greiner schaut nach und verkündet: Es schwankt zwischen 32 und 35 Zuhörern. Das ist zwar nicht wirklich viel, aber es ist ja auch die erste Sendung von „Radio Funkloch“. Auf der Website kann man im Anschluss alle Sendungen nachhören. Außerdem finden sich dort auch noch weitere Beiträge wie Podcasts vom Science Wednesday, in dem verschiedene Forschungsarbeiten vorgestellt werden.

Michael Caspar

Impressum

Herausgeber
Hochschule Darmstadt (h_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

Redaktion
Verantwortliche Redakteure:
Simon Colin (sc), Chefredaktion,
Tel 06151.16-38036, simon.colin@h-da.de,
Michaela Kawall (mika), Chefredaktion, V.i.S.d.P.,
Tel 06151.16-38503, michaela.kawall@h-da.de,
Abteilung Hochschulkommunikation der h_da

Weitere Autoren: Bettina Bergstedt (bb), Michael Caspar (mca),
Christina Janssen (jan), Astrid Ludwig (alu), Annkathrin Weis (anwe),
Alexandra Welsch (aw), Martin Wunderlich-Dubsky (mwü)

Gestaltung und Satz
DUBBEL SPÄTH GmbH & Co. KG, Darmstadt
www.dubbelspaeth.de

Nach einem Template von Schumacher Visuelle Kommunikation
Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das
Corporate Design der h_da

Druck
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt
Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: michaela.kawall@h-da.de. Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h_da erscheint zwei- bis dreimal jährlich.

www.h-da.de/campus_d